

「pusteblume」



Editorial

„Wir wollen kein Hochglanzmagazin, kein streng strukturiertes Handelsblatt, keine taz-Nachahmung, sondern Eure Beiträge, Euer Wissen, Eure Neugierde in Worten!“

So stand es vor gut acht Monaten in dem Aufruf an die FÖJ-lerInnen 2009/2010 - und was als vage Idee begann, wurde schnell ein bundesweites Projekt, das jede Menge Zulauf und Anfragen erhielt.

Doch haben wir uns gehalten, was wir uns vornahmen? Ich denke schon... es gibt kein Leitthema für diese Ausgabe der Pustebume, keinen roten Faden, denn sie besteht aus Beiträgen Einzelner voneinander unabhängiger Menschen - geschrieben einzig in der Intention Neugierde mitzuteilen, Ideen zu verbreiten, Gedanken anzustoßen, zu informieren... zu schreiben.

Es zeichnet einem ein Lächeln auf die Lippen, nach all der Arbeit, den Hochs und Tiefs endlich die fertige Ausgabe in Händen zu halten. An dieser Stelle sei allen herzlichst gedankt, ohne die das Gesamtprojekt „Pustebume“ nie in seiner jetzigen Form möglich gewesen wäre. Es ist immer wieder beeindruckend zu sehen, wie aus einer gemeinschaftlichen Arbeit so viel mehr entstehen kann, als die Summe ihrer Einzelteile vermuten ließe.

Also... seid neugierig, fragt, lest, blättert & stöbert wie es euch beliebt und vielleicht findet ihr ja zwischen der einen oder anderen Zeilen eine Spur der Euphorie, der Überzeugung oder des kritischen Denkens, aus der heraus diese Zeitung entstanden ist.



Aljoscha Bukowski

*Idealist, Überzeugungstäter per sé &
Mitgründer der Pustebume 2009/2010*

FÖJ-Berlin

[*u.bukowski@foej.net*](mailto:a.bukowski@foej.net)



Überblick

Aus erster Hand (FÖJ)

Geschichten aus...	
... einem Weltladen in Halle	Seite 5
... Nord-Rhein-Westfalen	Seite 6
... einem Otter-Zentrum	Seite 7
... Kopenhagen: Zwei FÖJ-lerInnen & ihre Erfahrungen	Seite 8

Hintergrundrauschen (Politik)

Staatsfern fernsehen?	
Die Causa Brender	Seite 12
Interview mit Herrn Tauber (MdB)	Seite 13
Lobby, Politik & Interessenkonflikte	Seite 15

Die Welt der Großen (Wirtschaft)

Die Erneuerbaren & die Atomkraft	Seite 16
Von Gentechnik und Landwirtschaft	Seite 18
Ölsand: Schmutzige Geschäfte	Seite 21

Von & Für alle (Gesellschaft)

Veganismus:	
Ein flammendes Plädoyer	Seite 23
Fleischeslust	Seite 25
Ökodorf: Alternative Lebensform	Seite 26
Rittersport: Familientreu & umweltfreundlich	Seite 28
Bio-Siegel	Seite 29
Mikrokredite	Seite 30

Für große Kinder (Technik)

Elektromobilität & andere Antriebsformen	Seite 31
Desertec: Die Wüste als Stromquelle	Seite 34

Wissenswertes

Cradle-to-Cradle - Die nächste Industrielle Revolution (<i>Buch</i>)	Seite 5
Der ökologische Fußabdruck	Seite 8
Aus der schönen neue Welt (<i>Buch</i>)	Seite 12
Virtuelles Wasser	Seite 15
Ist Streusalz seine Umweltsünde?	Seite 26
Mitwirkende	Seite 35
Kontakt	Seite 37

Schule - und was jetzt?

Da hatte ich also doch mein Abitur in der Tasche! Schnell fürs Studium bewerben und in der Zeit bis dahin etwas Geld in der Kaufhalle nebenan verdienen?!

Doch was machen, wenn der gewünschte Studiengang schon voll ist? Wofür interessiere ich mich? Was macht mir Spaß? Na klar: Tiere, draußen sein und etwas Gutes für die Menschen tun. Da fiel mir ein, dass in meiner Schule ein Plakat für das „Freiwilliges Ökologisches Jahr“ wirbt. Also bewarb ich mich bei dem Freiwilligendienst-Träger „Internationalen Jugend Gemeinschafts Dienste“ (IJGD) dafür. Da ich so spät dran war, waren nicht mehr viele Stellen frei, aber die Stelle im Weltladen in Halle hörte sich echt interessant an. Ich komme ursprünglich nicht aus Halle, deswegen wusste ich nicht, dass es hier einen Weltladen gibt.

Meine KollegInnen sind sehr nett und ich habe sehr schnell vieles über unser reichhaltiges Sortiment gelernt. Alle Sachen, die wir anbieten – von Tee und Kaffee über Schokolade bis hin zum Schmuck und Kunsthandwerk - sind fair gehandelt. Du weißt nicht so recht was fairer Handel ist? Kein Problem, ich erkläre dir ganz kurz: Es gibt Handelshäuser wie die GEPA und EL PUENTE, die Rohstoffe von 3. Weltländern kaufen und dafür stets Preise bezahlen, die über dem Landesdurchschnitt liegen. Dadurch können die Bauern sich bessere Unterkünfte, medizinische Versorgung usw. leisten. Faire Bedingungen für die Bauern heißt auch, kein direkter oder ungeschätzter Kontakt mit den Giften, die auf Plantagen zur Schädlingsbekämpfung eingesetzt werden. Da man darauf verzichtet, sind die meisten Produkte des Weltladens auch aus ökologischem Anbau. Alle MitarbeiterInnen, bis auf eine Halbeschäftigte und mich, sind ehrenamtlich hier. Viele schon seit vielen Jahren, es macht ihnen Spaß und sie sagen, dass die FÖJ-ler den Laden bereichern. Im Rahmen des freiwilligen ökologischen Jahres sollte jeder FÖJ-ler ein eigenes Projekt nach Wahl gestalten. Meine vorhergehende FÖJ-lerin hat mit einem kleinen Textilbuch angefangen. Leider ist sie wegen Krankheit nicht damit fertig geworden. Ich hab mich dazu entschieden dieses Projekt weiterzumachen, da wir im Laden schon selbstentworfene Büchlein über Kaffee und Tee

„Cradle to Cradle - Die nächste industrielle Revolution“ von Michael Braungart

(Buchempfehlung)

„Nicht weniger schlecht sondern einfach intelligent produzieren.“

So lautet das Credo Michael Braungarts, studierter Chemiker, ehemaliger Greenpeace-Aktivist und Vorreiter einer völlig neuen Denkweise zur Erhaltung der Welt.

Für ihn bedeuten Umweltschutz, Nachhaltigkeit und Öko-Effizienz, nur das Unvermeidliche hinauszuzögern. Er aber entwirft eine Welt gänzlich ohne Schadstoffe: Als Vorbild dient ihm die Natur in ihrer Öko-Effektivität: Produktiv sein, konsumieren – ohne Abfall und gut für die Umwelt. Dass dies möglich ist und wie ökologische Industrie wirtschaftlich sein kann, führt er in seinem Buch „Die nächste industrielle Revolution“ an. „Cradle to Cradle“ lautet sein Motto, also „von der Wiege in die Wiege“ statt ins Grab. Er propagiert Re- und Up- statt Downcycling, also beispielsweise vom Auto zum Auto, nicht zur Getränkedose, und von der Verpackung zum natürlichen Dünger mit Pflanzensamen.

So visionär seine Ideen, so überzeugend seine Argumente, so bestechend seine Vorschläge – mittlerweile auch für Großunternehmen wie Nike oder Ford. Denn Braungart will Konsum, Produktion und stärkeres Wachstum, und deshalb hören Unternehmer ihm zu, die in der Regel keine Zeit für grüne Moralapostel haben.

Bisher wurden Unternehmen, die seiner Vision folgten, tatsächlich nicht nur rentabler, sondern auch grüner und „nachhaltiger“ als Greenpeace je von ihnen verlangte.

-Aljoscha Bukowski



haben. Da dieses Projekt allein nicht zu bewältigen ist, arbeiten einige Mitarbeiterinnen Artikel für das Buch zu. Inhaltlich befasst sich das Buch größtenteils damit, wie aus dem Samen der Baumwollpflanze das fertige T-shirt wird, mit den Auswirkungen auf Mensch und Natur (durch die Wasserproblematik) und mit fair gehandelten Sachen. Wenn du jetzt neugierig geworden bist, kannst du das Büchlein bald im Weltladen in Halle erwerben.

Pustebblume

Nord-Rhein-Westfalen:

Ein Jahr dem grauen Lernalltag entfliehen und mich voller Elan dem Natur- und Umweltschutz widmen. Ein Jahr neuen Herausforderungen entgegentreten, sie meistern und daran wachsen. Ein Jahr für die Umwelt, ein Jahr für mich!

So viel zu meinem Plan: Mein Freiwilliges Ökologisches Jahr beginnt an einem sonnigen Tag im August. Ich fahre mit dem Fahrrad durch das Naturschutzgebiet, in dem ich mich nun ein Jahr lang engagieren werde, bin freudig gespannt, aber auch aufgeregt. Was wird mich (hier) erwarten?

Meine Kollegen entpuppen sich als sechs Zivis, meinen FÖJ-Kollegen Lucas und meine Vorgesetzten Tom und Uwe - ich bin also alleine unter Männern: Herausforderung Nummer eins.

Kurze Zeit später treffe ich auch schon auf die zweite, noch viel größere Herausforderung: Ich werde in Zukunft die ca. 40 Wasserflächen des ehemaligen Abwassergebiets der Rieselfelder bewässern, das sich mit der Zeit zu einem beliebten Rastplatz und Lebensraum für die verschiedensten Vögel und Amphibien entwickelt hat. Es gibt eine Karte, auf der alle Flächen mit Nummern verzeichnet sind



und auf der ebenfalls zu sehen ist, wo die Schleusen der jeweiligen Flächen auf-, beziehungsweise zu gedreht werden. So viel zur Theorie – die Praxis sieht allerdings ganz

anders aus. Tatsächlich ist es so, dass es schwer zu erkennen ist, wo die eine Fläche aufhört und die andere anfängt. Und noch viel schwieriger ist es, das auf dem Plan eingezeichnete Rad zum Wasserfluss für

die Bewässerung zu finden. Das ist keinesfalls offen sichtbar am Wegesrand, sondern vielmehr auf dem Damm zwischen den Flächen, verborgen im Schilf und belagert von Mücken. Und wie entscheidet man nun, welche Fläche Wasser braucht und welche nicht, wenn man schon genug damit zu tun hat, sich mit seinem ausgesprochen schlechten Orientierungssinn nicht zu verirren?



Nach nun gut sieben Monaten kann ich nun behaupten, dass ich alle Flächen mit Nummern kenne, die Räder fast mit verbundenen Augen finde und im Vorbeiradeln entscheiden kann, ob die Fläche bewässert werden muss, oder nicht. Natürlich ist das nicht über Nacht gekommen und auch nicht ohne das ein oder andere Mal die Straßen und Wege zu fluten oder unfreiwillig baden zu gehen – aber ich habe es geschafft!

Meine Arbeit ist ausgesprochen vielfältig und besteht nicht nur aus der Bewässerung. Neben der Gebietspflege, wie Weiden- und Schilfschnitt, der Fütterung der Heckrinder im Winter, sowie der Schlangen- und Vegetationskartierung, stehen auch umweltpädagogische Veranstaltungen und die Renovierung eines ehemaligen Schweinestalls zu einem Künstleratelier auf dem Programm; um nur eine kleine Auswahl meiner Tätigkeiten zu nennen.

Mir war anfangs gar nicht bewusst, welche Möglichkeiten mir das FÖJ über die Arbeit in meiner Einsatzstelle hinaus noch bietet. Klar wusste ich, dass es fünf Bildungsseminare und ein Sprechersystem gibt. Aber hätte man mir zu Beginn meines FÖJs gesagt, dass ich in diesem Jahr mit zwei weiteren „Ökos“ die Gesamtheit der FÖJler aus NRW vertreten und für ihre Interessen und Wünsche eintreten würde, hätte ich ihn für verrückt erklärt und es mit einer Handbewegung abgetan: „Ich doch nicht!“. Doch heute, gut sieben Monate später, bin ich viel in Sachen FÖJ unterwegs und wachse mit meinen Aufgaben.

Ich begegne den unterschiedlichsten Menschen und habe manchmal das Gefühl, nicht nur ein ökologisches-, sondern auch ein soziales Jahr zu machen. Kein Tag ist gleich, jeder birgt seine ganz eigenen Herausforderungen.



Und allein unter Männern zu sein ist eigentlich gar nicht so schlecht. Keine Zickereien, kein Gerede über Jungs, aber dafür eine riesige Freude, wenn das Mädchen den großen Trecker fährt oder etwas verloren auf dem gigantischen Bagger sitzt ...

-Vera Wersbeckmann

(Text & Bild)

Ein Jahr unter Ottern

Ich sitze im Auto – auf dem Beifahrersitz mein Vater. Es ist ein sonniger Tag und fast eine Stunde und 40 Minuten sind vergangen, als wir den Parkplatz passieren. Ich steige aus und gehe die eiserne Treppe zur Verwaltung hinauf, stelle mich kurz vor und warte auf meinen Chef, der mir die Schlüssel zu meinem neuen Zimmer überreicht. Das Zimmer wirkt etwas unwohnlich und leer, diese Ausstrahlung wird es noch Monate beibehalten. Langsam fange ich an meine Sachen auszupacken, während sich mein Vater schon meinen Laptop geschnappt hat und ihn mit aller Konzentration bearbeitet. Die Internetverbindung ist schnell hergestellt, doch der Empfang des Fernsehprogramms streikt. Während des Auspackens fühle ich mich etwas unwohl, das soll jetzt für ein Jahr mein zu Hause sein? In diesem Moment würde ich am liebsten meine Sachen wieder da hineinstopfen, woher ich sie gerade gezogen habe, meinen Koffer schnappen und nach Hause zurückfahren, doch ich bleibe tapfer, gehe mit meinem Vater noch ein paar Lebensmittel einkaufen und verabschiede ihn dann. Nebenbei begegne ich kurz der zweiten FÖJlerin, Lisanne. Sie ist schon einen Tag früher angekommen und begleitet heute die Tierpfleger-Zivildienstleistenden. Also verziehe ich mich erst einmal in mein Zimmer. Nach kurzer Zeit zieht es mich jedoch wieder hinaus. Ich finde zwar den Gesellschaftsraum, doch dieser ist immer noch leer. Ich entdecke Lisanne beim Bad putzen. Es gibt eine strikte Trennung von Frauen- und Männerbad, was sehr angenehm ist, denn ich muss mir – PraktikantInnen und Co eingerechnet – Bad und Toilette höchstens mit drei weiteren Frauen teilen, während die Zivis schon mal zu sechzehnt darin auskommen müssen. Ich würde mich gerne in Ruhe ein wenig mit Lisanne unterhalten, um sie näher kennen zu lernen, aber sie ist

fest entschlossen das Bad lieber mit Sagrotan zu bearbeiten. Kurzerhand setze ich mich auf einen Stuhl im Bad – alleine in meinem Zimmer halte ich es momentan nicht aus und alle anderen scheinen verschwunden zu sein. Wir reden ein wenig bis eine Praktikantin das Bad betritt und mich einlädt, doch in den Gesellschaftsraum zu kommen, wo alle anderen wären. Und schon sitze ich zwischen all den anderen, die den Tisch gedeckt haben und gemeinsam Raclette essen. Viel Hunger habe ich nicht bin zudem Vegetarierin, was auf großes Unverständnis stößt. Für diesen Abend ist das Thema schnell vom Tisch, doch es wird noch sehr häufig wiederkehren. Mitten in der Nacht gehe ich dann ins Bett und fühle mich fast schon zu Hause.



Die nächsten Tage, Wochen und Monate vergehen wie im Flug – und jetzt sind es schon vier Monate, seit ich angekommen bin. Ich bin mittlerweile im OTTER-ZENTRUM Hankensbüttel zu Hause – und habe auch meine Arbeit kennen gelernt. Während die Zivis sich auf drei Abteilungen verteilen, die Tierpflege, die Technik und die Umweltbildung, kommen die FÖJler alle in Abteilung IV, die Umweltbildung. Im Crashkurs wurde uns unsere tägliche Arbeit erläutert und nähergebracht. Neben kleinen Aufgaben, wie das Info-Regal aufzufüllen und die Spiele im Gelände zu kontrollieren, müssen wir vor allem das Telefon betreuen, Gruppenanmeldungen annehmen, die in eine Datenbank einzugeben sind und Gruppenführungen leiten. So führen wir zum Beispiel Schulklassen durchs OTTER-

ZENTRUM, geben ihnen Informationen zu den Tieren, schauen uns gemeinsam Schaufütterungen an und spielen mit ihnen Spiele, um ihnen die Marderartigen und deren Verhalten näher zu bringen. Aber auch Erwachsene und Senioren lassen sich gerne begleiten. Außerdem finden viele Sonderveranstaltungen statt, an denen wir beteiligt sind oder an denen wir teilnehmen können. So lauschten Lisanne und ich gespannt dem Seminar „Einführung in die Biologie des Fischotters“ oder unterstützten unseren Chef bei der Lichternacht. Mit meinem Zivi-Kollegen zusammen leitete ich das Ferienprogramm, habe Drachen gebaut oder spielte mit den Kindern Spiele zu Fischotter, Hermelin und Co. Häufig haben wir auch die Aufgabe, die Aktion Fischotterschutz auf Messen zu vertreten und für das OTTER-ZENTRUM zu werben. Ein Highlight im November war der Wintermarkt im OTTER-ZENTRUM bei dem Lisanne und ich mit den Kindern bastelten und Kekse gebacken haben. Neben meiner Arbeit, die sehr vielfältig ist und mir großen Spaß macht, ist es natürlich auch etwas besonderes in einer Groß-WG zu wohnen. Als ich kam, lebten dort acht Zivis und in ständigem Wechsel sind auch meist Praktikanten da. Am ersten Dezember rückte die nächste Zivi-Generation mit sieben Leuten an, der achte Mann hat nach ein paar Tagen die Dienststelle gewechselt. Dass das viel Spaß bereitet, ist vorprogrammiert, okay, es ist manchmal anstrengend, aber ich werde die ersten acht Zivis schrecklich vermissen, wenn sie Mitte bis Ende März ihre Koffer packen. Trotzdem freue ich mich noch bis Ende August im OTTER-ZENTRUM bleiben zu dürfen und Besuchergruppen hindurch zu führen.

Mehr Informationen gibt es im Internet unter der angegebenen Homepage

www.otterzentrum.de

-Paula Böhmer

(Text & Bild)

Die UN-Klimaverhandlungen, viele Demos und eine internationale Begegnung

Die UN-Klimaverhandlungen, viele Demo's und eine internationale Begegnung

Ganze zwei Wochen habe ich, Anna - FÖJlerin der BUNDjugend Scheswig-Holstein, im Dezember in Kopenhagen bei den UN-Klimakonferenzen verbracht und dabei ziemlich viel erlebt. Hier ein kleiner Erlebnisbericht von mir: In Kopenhagen war ich nicht nur bei den Verhandlungen dabei, sondern habe gleichzeitig auch an einer internationalen Begegnung mit Jugendlichen aus dem globalen Süden teilgenommen. Deshalb bin ich vor Kopenhagen zunächst 4 Tage nach Berlin gefahren, um die Jugendlichen dort erst einmal zu treffen und kennenzulernen. Am

Flughafen habe ich dann also abgeholt:

Mauro aus Uruguay,
Michel aus Costa-Rica,
John aus Ruanda,
Karianako aus Kiribati
und meinen Paten Ahfi aus Indonesien, mit dem ich schon vorher einen recht guten Kontakt über

Emails und facebook hatte. Sie alle kamen also aus sehr verschiedenen Regionen, Kulturen und Religionen, was das Ganze natürlich sehr interessant, aber teilweise auch etwas schwierig gemacht hat. Für mich war besonders erschreckend, von ihnen persönlich erzählt zu bekommen, wie sehr der Klimawandel jetzt schon zu großen Problemen führt: Ahfi zum Beispiel engagiert sich für ein Dorf, welches durch den steigenden Meeresspiegel komplett überflutet wurde. In dem Dorf leben jetzt jedoch noch 6 Menschen, um Widerstand zu zeigen und auf den Klimawandel aufmerksam zu machen.

Karianako kommt wie gesagt aus Kiribati, das ist eine sehr kleine Insel über Australien. Dort ist die Situation vergleichbar mit den Malediven, in 15-20 Jahren wird die Insel dort größtenteils überflutet sein, weshalb besonders junge Leute schon jetzt ihre Heimat verlassen und nach Australien oder



Der ökologische Fußabdruck

Und wieviele Erden brauchst du?

Lebten wir alle wie die Amerikaner, würden wir die Ressourcen fünfer Erden brauchen, lebten wir alle nach Standard der Nigerianer, bedürfte es lediglich eines Fünftels unseres Planeten - Deutschland liegt mit dem 2,5-fachen Verbrauch dessen, was wir an Rohstoffen zur Verfügung stehen haben weniger schlecht als andere, aber nichtsdestotrotz weit über unseren faktischen Verhältnissen.

Der ökologische Fußabdruck ist aus einer Initiative der BUNDjugend entstanden und gibt an, wie groß der persönlicher Ressourcen- und Energiegebrauch ist. Verbrauch heißt in anderen Worten: Genutzte Landfläche, denn für die Gewinnung, Verarbeitung und Entsorgung aller Ressourcen wird Land benötigt. Transport, Strom und Heizung erzeugen große Mengen an CO₂, für das man je nach Energieträger eine bestimmte Fläche an Wald pflanzen müsste, damit das klimaschädliche Treibhausgas absorbiert werden kann. Der ökologische Fußabdruck gibt an, wie viele Acker-, Weide-, Siedlungs-, Wald- und Meeresfläche zusammen jeder Einzelne durch sein Verhalten (Wohnen, Verkehr, Ernährung und Konsum) im Jahr in Anspruch nimmt. Teilt man die effektive Nutzfläche der Erde durch die Weltbevölkerung von 6 Mrd. Menschen, stünden jedem einzelnen ca. 1,9 Hektar zur. Der bundesweite Durchschnitt liegt bei 4,8.

Wenn ihr wissen wollt wie groß euer Fußabdruck ist, oder anderen einmal verdeutlichen wollt welche massive Auswirkungen Flüge, tägliche Autofahrten, Heiz-&Stromfragen auf die persönliche Bilanz haben, findet ihr den entsprechenden Bogen zum selbst ausfüllen unter www.latschlatsch.de

-Aljoscha Bukowski

Pustebblume

Neuseeland ziehen. Die Ältere Generation tut sich verständlicherweise sehr schwer damit ihre Heimat mit allen persönlichen Erinnerungen zu verlassen, weshalb Karianako vermutet, dass viele von ihnen nicht weggehen

werden, sondern quasi ihr Schicksal in Kauf nehmen. Karianako hat mit 21 Jahren auch schon 2 und bald 3 Kinder (das ist in Kiribati auch ganz normal), was mir ebenfalls nochmal bewusst gemacht hat, wie unterschiedlich

unsere Kulturen sind. Michel hat davon erzählt, dass in Costa Rica besonders viel Wald abgeholzt wird, um Ananasplantagen zu pflanzen, woran ich beim Ananaskauf ehrlich gesagt noch nie wirklich gedacht habe. Nach Berlin und dem ersten Kennenlernen sind wir dann endlich nach Kopenhagen gefahren und haben uns noch



Organisationen (NGO's) und technischen Firmen aus dem Bereich Erneuerbare Energien. Dann begann die erste Woche: Zunächst holt man sich jeden Tag das ca. 20-seitige Tagesprogramm und guckt durch, woran man an dem Tag teilnehmen möchte.

Meistens ist das jedoch so viel, dass man sowieso die Hälfte der vorgenommenen Dinge wieder streichen muss. Ich habe mir im Bella Center mehrfach die Verhandlungen angeguckt, an vielen Meetings teilgenommen

und mit der Aktionsgruppe der "International Youth" (die circa 1000 Leuten umfasst und ziemlich professionell organisiert ist) Aktionen ausgedacht und durchgeführt. Die Verhandlungen die ich mitbekommen habe, waren letztendlich sehr merkwürdig, fast bei jeder Verhandlung beschwerte sich China über das Logo der 15. Conference of the Parties (COP 15).

Währenddessen sitzt man selbst dann dort und denkt sich: „Warum reden die über das Logo, wenn man

weltbewegende Dinge entscheiden muss?“ Andererseits gab es gerade von kleinen Staaten aus dem globalen Süden wirklich sehr bewegende Statements, die einem nochmal

deutlich gemacht haben, wie ernst die Lage ist. Die gesamte Atmosphäre im Bella Center wirkte in der ersten Woche nicht grade so, als ob etwas weltbewegendes geschieht, sondern eben wie eine riesige Messe. Man selber ist im Konferenzgebäude die ganze Zeit so sehr mit irgendwelchen Programmpunkten und Emailarbeit beschäftigt, dass man teilweise vergisst, den gesamten Tag etwas zu essen, oder sich

auch mal eine kleine Ruhepause zu gönnen. Die Menschen, die in den zwei Wochen wirklich professionelle Arbeit leisten, schlafen jede Nacht in den gesamten zwei Wochen ungefähr 4 Stunden und den Rest des Tages arbeiten sie, sodass die Leute schon ab dem dritten Tag extrem überarbeitet aussehen.

Auch ich bin jeden Tag in der ersten Woche um 6.30 Uhr morgens aufgestanden und um circa 24 Uhr ins Bett gegangen, da man bis 21 Uhr im Bella Center war und danach noch seine Emails checken musste. Und auch das Schlafen in unserem Mini-Hostelzimmer mit sechs Personen war nicht wirklich erholsam. Zum Glück kam dann das super Aktionswochenende, was eine wirklich erholsame Abwechslung darstellte und die Demo mit über 100.000 Menschen war wirklich beeindruckend. Vor allem die Flood Action von dem internationalen Netzwerk „Friends of the Earth (FOE)“ hat mir besonders gefallen, da unter allen Teilnehmenden eine total gute Stimmung herrschte, es gab Laolawellen und die Leute hüpfen und tanzten. Am Montag bin ich dann wieder ins Bella Center gegangen,

dort wurde uns jedoch verkündet, dass ab dem Dienstag "Secondary Badges" eingeführt werden. Dies bedeutet, dass jede



am selben Tag unsere Akkreditierung und unseren Badges (Eintrittsausweise) abgeholt. Die Warteschlange vor dem Bella Center war wirklich sehr lang und wir haben insgesamt vier Stunden gebraucht, bis wir endlich drin waren. Dort angekommen, wirkte das Ganze für mich wie eine riesige Messe der Nicht-Regierungs-



Organisation für circa 30 Prozent ihrer Akkreditierten Mitglieder diese Badges bekommt und sie dann unter sich verteilen muss, denn es kommen dann ins Bella Center nur noch die, die eben diesen Zweitbadge besitzen. Ich habe mich dann schnell dafür entschieden, die Secondary Badges lieber den professionellen Leuten zu überlassen. Somit habe ich mich am Dienstag bei der "Agriculture Demo"

Pustebume

beteiligt, die wirklich sehr lustig und musikalisch war. Dort habe ich einen "Greenwasher" gespielt, der alles Mögliche in der Umgebung mit einem Tuch "grün" putzt, leider hatte die Polizei vorher unsere

Sprühkreide eingesammelt, deswegen wars nur halb so lustig. Am Mittwoch war ich bei "Reclaim Power", was für mich eine der krassesten Erfahrungen war. Die Demo war mit

die "radikalste", denn sie hatte das Ziel, dass die Demonstranten auf das UN-Gelände klettern und gleichzeitig Leute aus dem Bella Center ebenfalls zum Zaun kommen, sodass deutlich wird, dass auch die Meinung der Bevölkerung gehört werden sollte. Ich war generell auf alles vorbereitet und mir war mental bewusst, dass man in Gewahrsam genommen werden könnte. Mir ist das zum Glück erspart geblieben, dennoch habe ich bis jetzt so viel Polizeigewalt noch nicht gesehen. Als die

friedliche Demo am Bella Center angekommen war und die Demonstranten gegen die Polizeiketten, die uns vom Zaun abhalten sollten, drückten, begann die Polizei ziemlich stark Pfefferspray, Tränengas und Schlagstöcke einzusetzen. Aber auch die NGO's und Delegierten, die vom Bella Center an den Zaun wollten, wurden mit



Schlagstöcken und angedrohten Festnahmen davon abgehalten. Die FOE, unter der ich akkreditiert war, wurde zudem seit Mittwoch komplett von den Verhandlungen ausgeschlossen, wofür es

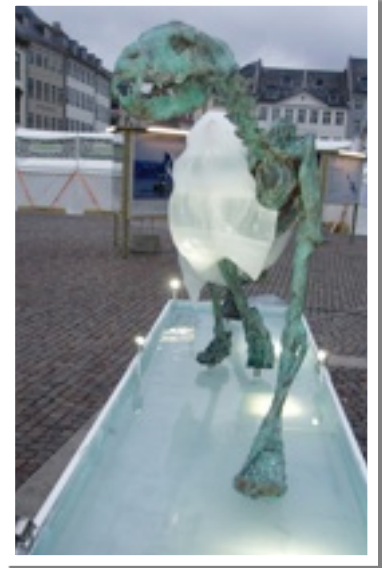
keinerlei vernünftige Erklärung gab. So kam es am Mittwoch zu einem Sitzstreik unserer Organisation, was auch ein extrem großes Medienecho bewirkte. Uns

jedoch hat dies wirklich sehr, sehr enttäuscht und eindeutig gezeigt, dass der Prozess im Bella Center sehr unkontrolliert, chaotisch und undemokratisch abgelaufen ist. Bei einer Veranstaltung von „350“ bei der der Gründer Bill McKibben und der Präsident der Malediven sehr emotionale Reden hielten, hörte ich die eindeutig schockierendste Zahl der letzten zwei Wochen: Berechnet man den CO₂-Wert für das Jahr 2100 in Bezug auf die



bisherigen Emissionsversprechungen der einzelnen Regierungen erhält man den absolut schockierenden Wert von 770 parts per Million (ppm - durchschnittlicher

Wert der CO₂-Konzentration in der Atmosphäre).



Nur noch mal zum Vergleich: in der gesamten Menschheitsgeschichte bis zum 18. Jhd. lag der Durchschnittswert bei 275ppm, heute sind es um die 387 ppm und laut Forschern müssen wir auf 350ppm zurück. Da möchte ich mir die Auswirkungen von 770ppm wirklich nicht vorstellen... Das Ende der Verhandlungen mit dem völlig unzureichenden „Copenhagen Accord“ war wirklich eine sehr krasse Enttäuschung, dennoch waren es für mich auf jeden Fall sehr sehr erlebnisreiche Wochen in denen ich ganz viele Erfahrungen sammeln konnte und die einen, durch die vielen netten Menschen und neuen Kontakte, motiviert haben, sich weiter für den Klimaschutz einzusetzen. Allerdings habe ich auch noch einmal ganz stark gemerkt, dass es auch einfach dringend notwendig ist, jetzt etwas zu verändern, da ich nun Freunde gefunden habe, die schon jetzt sehr unter den Folgen des Klimawandels leiden.

-Anna Holthaus,
(Text & Bild)



Klimakonferenz in Kopenhagen Großteils gescheitert

Mit der Kenntnisnahme eines Dokumentes, in dem eingetragen werden kann, wie viel CO₂ ein Staat einsparen möchte, endete der Klimagipfel in Kopenhagen im Dezember letzten Jahres. Den hohen Anforderungen, die von Seiten der Klimawissenschaft an die Politik gestellt werden, konnten die Verhandlungsführer nicht gerecht werden. Ein völkerrechtlich verbindliches Abkommen, das ab 2012 das Kyoto-Protokoll ablöst, wurde nicht beschlossen. Das vollkommene Scheitern des Prozesses wurde nur dadurch verhindert, dass in der letzten Verhandlungsnacht der Copenhagen Accord von allen anwesenden Nationen zur Kenntnis genommen wurde. Was steht im Accord? Das 2^o Ziel, also die Begrenzung der Erderwärmung bis zum Ende des Jahrhunderts um maximal 2°, wird erstmals international anerkannt. Darüber hinaus gibt es sogar einen Passus, der eine Prüfung vorsieht, ob eine Begrenzung der Erwärmung um 1,5 ° noch möglich ist. Um dies zu Erreichen, ist dem Accord eine Liste angehängt, in die alle Länder ihre Minderungsziele eintragen sollen. Zudem gibt es Zusagen zur finanziellen Unterstützung von Entwicklungs- und Schwellenländern in der Höhe von 10 Mrd. US-Dollar in den Jahren 2010-2012 sowie 100 Mrd. US-Dollar jährlich in der restlichen Zeit bis 2020. Wo liegt das Problem mit dem Accord? Da auf UN-Klimaverhandlung das Konsensprinzip gilt, können Beschlüsse nur dann gefällt werden, wenn kein einziger Staat gegen einen Antrag ist. Weil einige Staaten sich nicht mit Copenhagen Accord identifizieren, ist dieser kein Beschluss der Konferenz und somit weit davon entfernt, völkerrechtlich bindend zu sein. Zudem fehlen konkrete Angaben, wie die genannten Ziele erreicht werden sollen. Es haben zwar über 100 Staaten

Minderungsziele in den Copenhagen Accord eingetragen, diese reichen aber bei weitem nicht aus. Ein Zusammenschluss führender Institute aus dem Bereich der Klimaforschung (climateactiontracker.org), hat festgestellt, dass nur zwei Länder Ziele aufgestellt haben, die mit der Erreichung des Zieles vereinbar sind. Wenn es bei den bisherigen Bemühungen bliebe, würde die Erwärmung deutlich über der 3° Marke liegen. Wie geht es weiter? Der Verhandlungsprozess innerhalb der UNO wird fortgeführt. Im Sommer 2010 findet in Bonn eine Zwischentagung statt, im Dezember gibt es die nächste Klimakonferenz. Trotz der Dringlichkeit des Problems ist keinesfalls fest vorherzusehen, dass auf dem nächsten Gipfel die notwendigen Beschlüsse gefällt werden. Was können wir tun? Während der Verhandlungen kam es zu zahlreichen Aktionen von Klimaaktivisten. Am Global Day of Action fand die größte Klimademonstration statt, die es jemals gegeben hat. Im Bella Center, dem Ort der Verhandlungen, gab es dutzende spontane Aktionen, viele davon organisiert von Jugendlichen. Auch viele FÖJler haben sich vor Ort engagiert, zum Beispiel in der Delegation des Jugendbündnisses Zukunftsenergie (zukunftsenergie.org). Es wird weiterhin dringend nötig sein, dass die Öffentlichkeit sich für das Thema interessiert und engagiert. Neben individuellen Veränderungen, bewusstem Konsum und Ähnlichem wird es primär darauf ankommen, dass wir Druck für ein verbindliches Abkommen aufbauen.

-Jan Wohland

(Text --- Bild: Anna Holthaus)



„Mit dem Zweiten sieht man schwarz“

Farbenfrohe Aussichten

Wie CDU und SPD die öffentlich-rechtliche Meinungsbildung untergraben und warum Nikolaus Benders Absetzung trotzdem etwas Gutes hat.

Der Fall des nun abgesetzten ZDF-Chefredakteurs Nikolaus Brender zeigt beispiellos den illegitimen, aber offensichtliche Einfluss der Parteipolitik auf die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten.

Ende Februar durfte Roland Koch (CDU) abermals in Hessen, abermals nach Monaten der inhaltsfreien Hetze die Früchte seines vermeintlichen Erfolges ernten: Der Aufsichtsrat verweigerte Herrn Brender eine Vertragsverlängerung.

Inhaltsfrei, weil sich keines der ihm gebrachten Argumente gegen Brender im Nachhinein als wahr erwiesen hat oder es dem Kontext entrissene Einzeldaten waren, deren qualitative Aussagekraft gegen null geht.

Vermeintlich, weil er mit seinem Machtpoker keiner Partei einen Gefallen getan, dafür aber die verfassungswidrigen Zustände der Verwaltungsstrukturen offengelegt hat.

Hessen, weil Erinnerungen an Kochs polemisch-fremdenfeindlich „Wahlkampf“ (1999) um die doppelte Staatsbürgerschaft wach werden.

Doch auch Koch ist mit seinen offenen, leider weniger realitätsfernen Drohungen gegenüber den Mitarbeitern des ZDF, sie hätten „sich mit diesem

offenen Brief (initiiert von Herrn Kleber) keinen Gefallen getan“ (faz) lediglich die Spitze des Eisberges.

Fernseh- und Aufsichtsrat, Intendant, Chefredakteur und Ressortleitung: All diese Führungs- und Kontrollgremien beziehungsweise deren Art der Besetzungen lassen sich zum größten Teil problemlos den politischen Lagern zuordnen.

Wie soll in einer solchen Struktur noch der Artikel 5 des Grundgesetzbuches („Staatsfreiheit des Rundfunks“ Bundesverfassungsgericht) gewährleistet sein? „Überhaupt nicht“ ist die auch Antwort der 35 führenden Verfassungsrechtler, die in einem offenen Brief an den Verwaltungsrat appellieren sich von parteipolitischen Einflussnahmen zu distanzieren. Aufgrund der genannten Umstände wird nun auch in Karlsruhe geprüft, in wie weit die Absetzung des ZDF-Chefredakteurs beziehungsweise die Machtverteilung in den Führungsgremien der öffentlich-rechtlichen noch verfassungsgemäß ist.

Volker Hoff (CDU) sieht dies ein wenig anders und stellt klar, er sähe es „als das Recht und die Verpflichtung (der Parteien) über Inhalte ... und personelle Zusammensetzung der Anstalten“ zu entscheiden.

Der einzige Lichtblick in den Wirren dieser politischen Verstrickungen ist paradoxerweise die Absetzung Benders selbst. Denn sie empört am meisten, sie alleine scheint im Moment das Potential zu besitzen den Bruch alter Strukturen herbeizuführen und den grundsätzlichen

Weg in eine unabhängige(-re) journalistische Zukunft zu ebnen.

-Aljoscha Bukowski
(Text & Bild)

„Aus der schönen neue Welt“ von Günter Wallraff

(Buchempfehlung)

Jeder, dem „Die verblödete Republik“ zu unwirklich erschien, zu sehr mit Fakten überhäuft, zu pauschal abhandelnd, der wird hier fündig. Günter Wallraff gehört zu den angesehensten, aufrichtigsten und besten investigativen Journalisten dieses Landes. Als Schwarzer hält er einem den Spiegel der Republik vor - 65 Jahre später, und nicht viel hat sich geändert.

Als Lohnarbeiter backt er für Lidl Brötchen - und man merkt, dass man für mehrfache Menschenrechtsverletzungen im Betrieb nicht erst nach Lateinamerika blicken muss. Geschichten von spezialisierten Anwälten, die gezielt mit Psychoterror, Mobbing, Lügen und Gesetzesbruch gegen Betriebsräte vorgehen, schnüren einem erst die Kehle zu und lassen einen dann hilflos mit einer unbeschreiblichen Wut im Bauch zurück. Und doch kann der einzelne etwas ändern. Lesen? Pflicht!

-Aljoscha Bukowski

Interview

Interview (18.05.2010) mit dem Bundestagsabgeordneten Peter Tauber

Pustebume: Herr Tauber, worauf achten Sie beim Kauf von Schokolade?

Tauber: Rittersport, ja quasi meine Haus- und Hofmarke, und deren neue Serie mit Biosiegel. Da dort Marzipan im Sortiment noch fehlt, greife ich aber auch mal auf die klassische zurück.

Pustebume: Sehr schön – und sonst? Wie steht's mit grünem Strom, bioland und fairtrade? Politiker haben ja Vorbildfunktion...

Tauber: Ökostrom ist ein guter Punkt, das schreibe ich mir gleich auf. Mittlerweile achte ich vermehrt auf regionale Produkte, saisonales Gemüse und da ich den Luxus genieße in der Nähe einer guten Rösterei zu wohnen, fairgehandelten Kaffee. Ansonsten Zug und BVG statt Dienstwagen... obwohl manchmal ist man ja auch zu bequem.

Pustebume: ... natürlich. Sie sind Leutnant bei der Bundeswehr und bilden dort seit mehreren Jahren Rekruten aus – oft schließen Sympathie für Bund und Zivil-/Freiwilligendienst sich gegenseitig aus, doch Sie sind trotz dieses Umstandes Zuständiger für die Jugendfreiwilligendienste?

Tauber: Ja, allerdings. Oft ist die Frage „Zivildienst oder Bundeswehr?“ eine sehr rationale, aber immer mehr junge Menschen fragen mittlerweile „Was liegt mir eher? Was kann ich? Wo will ich hin?“ Für mich widersprechen sich ein starker Bezug zur Armee und Begeisterung für jedes soziale Engagement nicht, im Gegenteil: Sie bedingen einander. Wir haben unheimlich viele junge Menschen mit tollen Ideen, Neigungen und Fähigkeiten – und wenn wir schon wollen, dass jeder unserer Gesellschaft etwas zurückgibt, dann müssen wir ihm auch soweit entgegenkommen, dass er dies an einer Stelle tun kann, die ihm Freude bereitet und an der er sich einbringen kann. Es geht also darum jungen Menschen die Möglichkeit zu bieten sich nach ihren Fähigkeiten weiterzuentwickeln während sie im Dienst unserer Gesellschaft stehen. Bundeswehr, FSJ, FÖJ und FKJ decken bereits große Teile dieser Ansprüche ab, aber sogar gemeinsam gibt es hier noch viele Lücken. Gemeinsam haben sie alle die Bereitschaft zur gesellschaftlichen Verantwortung und deren möglichen Konsequenzen.

Pustebume: Ein anderes Thema: Der 24. April...

Tauber: ... ich bin kein Historiker, aber...



Dr. Peter Tauber, MdB (CDU)

Pustebume: ... die Menschenkette...

Tauber: ... ah, das AKW-Thema. Ich war 6 Jahre Landesvorsitzender der Jungen Union und sagte bereits damals, dass in meinen Augen die Union doch nicht der Erfüllungsgehilfe der Atomindustrie ist. Jetzt einfach zu sagen „Wir machen den Ausstieg rückgängig“ halte ich für falsch, es wäre wichtig gewesen, dass die Union klarstellt a) wir wollen keine neuen Atomkraftwerke bauen und b) dass wir natürlich so schnell wie möglich auf diese Energieform verzichten wollen.

Pustebume: ...ist das denn der Standpunkt der CDU?

Tauber: Ja. Das wird nur leider manchmal nicht so richtig deutlich.

Pustebume: ... finden Sie denn die Laufzeitverlängerung auf 60 Jahre persönlich vernünftig?

Tauber: Wir haben einen erkennbaren Energiebedarf, diese Energie muss bezahlbar sein...

Pustebume: ...ohne von Atomstromsubventionierung sprechen zu wollen...

Tauber: ... und das größte Problem der erneuerbaren Energien ist, dass sie nicht grundlastfähig sind. Für mich stellt sich bei den Laufzeitverlängerungen also die Frage „ein modernes Kohlekraftwerk oder ein AKW?“ – und hier muss ich gestehen, relativ leidenschaftslos zu sein. Neue Kohlekraftwerke brächte uns in Bedrängnis die vereinbarten CO₂-Ziele einzuhalten, wenn wir uns stattdessen auf kurzfristige Laufzeitverlängerungen einigen, kann ich damit aber auch leben.

Pustebume: Von der Bundes- zur Landespolitik: Wie ist Ihr Standpunkt zur Wahl in NRW? Was ist dort falsch gelaufen?

Tauber: Aus meinen Augen als Bundestagsabgeordneter glaube ich, dass es nicht gut war, dass die Leute den Eindruck hatten, dass wir mit wichtigen Entscheidungen bis zum 9. Mai warten. Das stimmt in manchen Bereichen gar nicht, denn wir haben auch einige schwere Entscheidungen getroffen: Das Wachstums-Beschleunigungs-Gesetz oder die heftigen Diskussionen zum Thema Zivildienst, bei der es jetzt eine Einigung gegeben hat. Man muss sich also fragen, wenn die Leute solch einen Eindruck haben: Wie kommt der zu Stande? Und hier haben wir es nicht geschafft damit aufzuräumen.

Pustebume: ...so auch im Fall der Griechenlandsunterstützung, für die Sie sich ausgesprochen haben?

Tauber: ...nach langer, innerer Diskussion, ja. Als ich vor zwei Wochen nach den immer schlimmer gewordenen Debatten und heftigeren Schlagzeilen der festen Überzeugung war „Wenn du jetzt einem normalen Bürger auf der Straße begegnest, der springt dich an, teert und federt dich“ – aber das Gegenteil war hier der Fall. Als ich in meinen Wahlkreis zurückgekehrt bin, waren die Menschen sehr viel nachdenklicher und abwägender, als es viele Zeitungsschlagzeilen uns suggerieren.

Pustebume: ... wir sprachen im Vorfeld ja kurz über eine verpasste Abstimmung zum Thema „Steuersenkung“, könnten Sie uns anhand ihrer Arbeit einen kurzen Einblick die Abläufe dieser Entscheidungsfindung hier im Bundestag geben?

Tauber: Nehmen wir an, wir kriegen das hin, dass trotz aller Sparbemühungen des Finanzministers die Freiwilligendienste ausgebaut werden. Dann vertraue ich, als Berichterstatter meiner Fraktion, darauf, dass meine Arbeitsgemeinschaft und anschließend auch meine Fraktion bei einem entsprechenden Gesetz sagen: „Der Tauber ist der Berichterstatter, wenn der uns jetzt – nach Abstimmung mit den Haushaltern – vorschlägt „Wir erhöhen das“, dann wird das gemacht.“

Pustebume: ... das versteht man dann wohl unter Fraktionsdisziplin. Wie sieht es aus, wenn die Opposition einen Antrag stellt, die aber unter anderem auch die inhaltliche Zustimmung eines Regierungspolitikern findet?

Tauber: Es gibt zum einen klare Abgrenzungen zwischen „Gewissensentscheidung“ und „Sachentscheidung“, das heißt es gibt Fragen, in denen einzig die Sachabwägung

MdB Dr. Peter Michael Tauber (CDU):

- Geboren am 22.08.1974 in Frankfurt am Main
- 05/2001-04/2003 Geschäftsführer der Jungen Union (Hessen)
- Johann Wolfgang Goethe-Universität (Frankfurt am Main):
 - Bis 2000: Studium mit Magister in Geschichte, Germanistik und Politikwissenschaft
 - 12/2004-05/2007: Promotion (Historisches Seminar)
 - Seit 03/2008: Lehrbeauftragter am Historischen Seminar
- 02/2007-09/2009: Pressesprecher der Deutschen Vermögensberatung AG

entscheidet. Und bevor Themen im Plenum diskutiert werden, gehen sie durch die Fraktion, vorher noch in den Ausschüssen und Landesgruppen – überall dort kann man seine gegebenenfalls abweichende Meinung darstellen und dafür werben. Anschließend gibt es den „common sense“, das heißt dort folgt jeder der Mehrheit - mit Ausnahme der „Gewissensentscheidung“. Diese macht natürlich oft die Arbeitsabläufe sehr schwierig und konterkariert auch ein Stück weit die Arbeit des Berichterstatters, der sich ja oft monatelang mit dem Thema beschäftigt hat. Es ist also oft ein Zwiespalt, aber andererseits aus Arbeitsgründen auch notwendig. Oppositionsanträge haben meist auch den Hintergrund die regierende Partei vorzuführen, weswegen sich eine Zustimmung hier meist grundsätzlich verbittet. Negativ formuliert ist das „Fraktionszwang“, aber es dient ja auch der Verlässlich- und Ablauffähigkeit.

Pustebume: ...wo wir schon beim Alltag unserer Bundestagsabgeordneten sind: Dürfen sie eigentlich mit dem Fahrrad zur Arbeit kommen oder müssen Sie den Dienstwagen nehmen?

Tauber: *lacht* Nein... ein Kollege, der Thomas Zombeck fährt seit einigen Wochen nur noch mit dem Rad und nervt jetzt alle damit, dass er zu jedem Termin per Fahrrad erscheint. Es gibt sogar einen Fahrradparkplatz vor'm Bundestag.

Pustebume: Herr Tauber, wir danken für die Antworten, die Einblicke – kurz: für das Gespräch.

Das Gespräch führte Aljoscha Bukowski

Lobbyisten/innen

Wie gefährden sie uns und welchen Einfluss haben sie wirklich?

Der Verein LobbyControl hat in den letzten Jahren 300 Fälle aufgespürt, in denen Lobbyisten/innen in Ministerien beschäftigt waren. Der Einfluss von Lobbyisten/innen auf unsere Gesetzgebung ist nicht akzeptabel besonders in Anbetracht dessen, dass sie wider der Interessen der Konsumenten/innen und Bürger/innen agieren. Interessenvertreter/innen sind nicht durch die Wähler/innen legitimiert, sondern werden von ihren Auftraggebern/innen bezahlt. Sie haben Zugang zu Parlamenten und Ministerien, lancieren Informationen in Medien, machen Stimmung für ihre Interessen. Sie versuchen Einfluss zu nehmen auf die Ministerialbürokratie, möglichst Gesetze zu beeinflussen in einem Stadium, wo sie noch in der Entstehung sind, und wo Mensch noch die Richtung beeinflussen kann. Verschiedene Beispiele aus naher Vergangenheit können uns ihre Interessen, die meistens gegen das Allgemeinwohl gerichtet sind deutlich machen. So Beispielsweise auch: Die Ampel zur Kennzeichnung von Lebensmitteln. Der Spitzenverband der Lebensmittelindustrie BLL verhinderte diese Kennzeichnung von Lebensmitteln wider der Interessen der Verbraucher/innen weil er um seinen Umsatz fürchtete. Ein Erfolg der Zuckerlobby und BLL-Präsident Theo Spettmann. Er ist gleichzeitig Chef des Unternehmens Südzucker. Die Öffentlichkeit bekommt davon meistens nichts mit. Im Finanzministerium arbeiten etwa unter anderem Lobbyisten der Deutschen Börse, des BASF Konzerns und der Deutschen Bank.

Im Spiegel erschien am 16.01.2010 ebenfalls ein Interessanter Artikel zu dem Thema. Die FDP bekam von einer Hotelkette Spenden in Höhe von 1,1 Millionen Euro nachdem sie ein Gesetz erlassen hatten, in dem sie die Mehrwertsteuer für Hotels senkten. Wenn wir uns solche Ereignisse anschauen dann können wir uns in etwa ein Bild davon machen, was die Lobbyisten für einen Einfluss auf die Gesetzgebung haben. Wenn Mensch sich dann Aussagen wie: „das passiert in jeder Branche“ und „das ist wichtig und gut für die Interessenvertretung“ anhört, dann stellt sich doch die Frage: Nach welchen Interessen sollte denn vor allem gehandelt werden? Die Interessen eines kapitalistischen Unternehmens mit dem einzigen Ziel der Gewinnmaximierung. Oder die der Menschen die sich schlechte Nahrung oder beispielsweise Atomkraftwerke

Virtuelles Wasser

1.460.000 (1,46 Millionen) Liter Wasser:
Das entspricht mehr als 9700 gefüllten Badewannen oder 36.500 Toilettenspülungen - oder dem durchschnittlichen Wasserverbrauch pro Kopf pro Jahr in Deutschland. Die Rede ist von virtuellem Wasser, es bezeichnet die faktisch verbrauchte Wassermenge zur Herstellung eines Produktes. Die Wasserbilanz geht vor allem auch auf den normalerweise verdeckten Wasserverbrauch ein, als Beispiel sei die nötige Bewässerung der Futtermittel von Zuchttieren genannt.
Viel Beeindruckender als jede Erklärung des Prinzips, sind jedoch die Zahlen selbst:

Mikrochip (2g):	32 Liter
Ein Cappuccino:	200 Liter
1kg Papier:	750 Liter
1kg Sojabohnen:	1800 Liter
1kg Hühnereier:	4500 Liter
1kg Rindfleisch:	15.000 Liter
1 PKW:	bis zu 300.000 Liter

Nähere Informationen hierzu im Netz unter www.virtuelles-wasser.de

-Aljoscha Bukowski
(Text --- Bild: WWF)



zumuten müssen? Meiner Meinung nach ist das Korruption im großen Stil und hat nichts mehr mit Demokratie zu tun. Mir stellt sich die Frage warum, wenn es doch so öffentlich ersichtlich ist, dieser Zustand auch nur eine Sekunde länger hingenommen wird.
Wer sich noch Umfangreicher Informieren möchte findet hier viele Informationen: www.lobbycontrol.de

-Karina Scheffler



Von Ammenmärchen und Zukunftsvisionen

„Mit Kernenergie in eine nachhaltige Zukunft“, „Kernenergie erhält Hunderttausende industrieller Arbeitsplätze“ und „Kernenergie weltweit im Aufwind“ [1] lauteten Überschriften der Zeitung Zukunfts! Fragen, die „Energieverantwortung für Deutschland“ fordert und den Weg in meinen Briefkasten fand. Mein erster Verdacht wurde im Impressum bestätigt: Herausgeber ist das Deutsche Atomforum e.V., ein Lobbyverband der deutschen Energiewirtschaft, der bereits 2007 für seine Werbekampagnen, die darauf abzielen, Atomenergie als umweltschonend darzustellen, mit dem Worst EU Greenwash Award ausgezeichnet wurde.

Das Atomforum sieht wohl die Stunde der Renaissance der Atomkraft gekommen, nachdem sich nach der Bundestagswahl im vergangenen Herbst eine schwarz-gelbe Regierung bildete, die sich in ihrem Koalitionsvertrag darauf verständigte „die Laufzeiten deutscher Kernkraftwerke (...) zu verlängern.“ [2] 2002 hatte die damalige rot-grüne Bundesregierung unter Gerhard Schröder mit einer Novellierung des Atomgesetzes festgelegt, dass ab dem 1. Januar 2000 nur noch 2,62 Gigawattstunden (GWh) in deutschen Atomkraftwerken (AKWs) produziert werden dürfen. Dieser Betrag ist die Summe der Reststrommengen, die den einzelnen deutschen AKWs gemäß ihrem Alter zugeteilt wurden. Somit würde das letzte AKW in Deutschland 2023 vom Netz gehen. Ebendiese sich somit ergebenden Restlaufzeiten möchte die neue Bundesregierung verlängern und folgt dabei der Argumentation der Atomlobby: Atomkraft sei eine Brückentechnologie zu den erneuerbaren Energien, welche die Stromversorgung in Deutschland sicherstelle, bis die regenerativen Energien grundlastfähig sind. Diese Argumentation

ist in zweierlei Hinsicht perfide. Erstens exportiert die deutsche Energiewirtschaft seit über 10 Jahren mehr Strom als sie importiert und das mit steigender Tendenz. So betrug der Nettoexport allein im Jahr 2008 20,1 Terawattstunden (TWh). [3] Eine „Stromlücke“, wie sie von einigen Befürwortern der Kernkraft proklamiert wird, existiert folglich nicht und ist auch nicht abzusehen, im Gegenteil: Deutschland produziert viel mehr Strom als es braucht. Zweitens können Atom- wie auch Kohlekraftwerke nicht flexibel gesteuert werden. Sie sind sogenannte Grundlastkraftwerke, die konstant die gleiche Menge Strom in das Netz einspeisen, während erneuerbare Energien wie Wind und Sonne zur Spitzenlast zählen, denn die von ihnen produzierte Strommenge schwankt je nachdem, ob Wind weht oder Sonne scheint. Sind die Stromnetze nun mit Übermengen an Grundlaststrom aus Atom- und Kohlekraftwerken verstopft, behindert dies den Ausbau der erneuerbaren Energien, die ihren Strom folglich nicht mehr einspeisen können. Atomenergie ist also ein Hindernis und keine Brücke, was die regenerativen Energien betrifft. Dies ist auch den schwarz-gelben Politikern bekannt, doch es hindert sie nicht die Mähr von der umweltverträglichen Brückentechnologie mantraartig zu wiederholen. Die Gewinner einer Laufzeitverlängerung wären einzig und allein die vier großen Stromversorgungsunternehmen in Deutschland. So hat die Landesbank Baden-Württemberg (LBBW) in einer Studie errechnet, dass eine theoretische Laufzeitverlängerung von 25 Jahren etwa 200 Milliarden Euro der Kraftwerksbetreiber Energie Baden-Württemberg (EnBW), RWE und E.ON spülen würde. [4] Es verwundert darum auch nicht, dass diese mittels scheinbar neutraler Informationsblätter wie Zukunfts! Fragen versuchen Einfluss auf die öffentliche Meinung zu nehmen. Und auch

die Politik der neuen Bundesregierung gestaltet die Lobby dieser Konzerne mit. So berief der neue Bundesumweltminister Norbert Röttgen (CDU) Gerald Hennenhöfer, der vor einigen Jahren noch als Generalbevollmächtigter von E.ON über den Atomausstieg verhandelte, als Leiter der Abteilung Reaktorsicherheit in sein Ministerium. [5] Röttgens jüngste Zweifel an der Laufzeitverlängerung, die innerhalb der Koalition hohe Wellen schlugen, bilden dagegen einen Lichtstreifen am Horizont. Mitte der Neunzigerjahre gehörte er der sogenannten „Pizza-Connection“ an, einer Gruppe junger Bundestagsabgeordneter von Union und Grünen, die sich regelmäßig im Bonner Nobelitaliener Sasella zum Meinungsaustausch trafen. Vielleicht werden ihm die Grünen-Abgeordneten, zu denen damals auch ihr heutiger Bundesvorsitzender Cem Özdemir zählte, erklärt haben, dass alle Atomkraftwerke radioaktiven Müll produzieren, für den es nirgendwo auf der Welt ein sicheres Endlager gibt und noch viele Generationen nach uns mit diesem Problem belastet sein werden. [Absatz] Doch nicht nur bei der Atomkraft drohen mit der neuen Regierung unangenehme Veränderungen. So verständigten sich die Koalitionäre Ende Februar darauf, die nach dem Erneuerbaren-Energien-Gesetz (EEG) gezahlten Vergütungen aus Solaranlagen, welche für jede eingespeiste Kilowattstunde (KWh) gezahlt werden, mit Wirkung zum 1. Juli auf von 40 auf 33 Cent für Anlagen auf Hausdächern zu kappen und die Förderung von Solaranlagen auf Äckern ganz einzustellen. [6] Für den Solarstandort Deutschland ist dies ein katastrophales Zeichen. In Deutschland hat sich durch das Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG) eine Solarindustrie entwickelt, die mit an der Weltspitze steht und es gibt in Deutschland



mittlerweile mehr als eine Millionen Beschäftigte im Bereich der erneuerbaren Energien, welche 2008 15,1 Prozent zum Bruttostromverbrauch in Deutschland beitragen.[7] Dass die erneuerbaren Energien die Energieerzeugungsform der Zukunft sind, bezweifelt heute keine politische Kraft mehr. Wenn wir den fortschreitenden Klimawandel aufhalten möchten, kommen wir nicht umher, unsere Energieerzeugung umzustellen, die mit 24 Prozent (der deutschen Gesamtemissionen) den größten Anteil an den weltweiten CO₂-Emissionen ausmacht.[8] Es ist deshalb völlig unverständlich, warum die Bundesregierung die öffentliche Förderung der erneuerbaren Energien so stark zurücknimmt, während die Atomkraft staatlich in Deutschland über Jahrzehnte gefördert wurde und auch noch heute, wie beispielsweise durch den EURATOM-Vertrag, durch den die Europäische Union mit deutscher Mitfinanzierung allein im Zeitraum von 2007 bis 2011 mehr als 3 Milliarden Euro für Kernforschung ausgibt, gefördert wird. [Absatz] Von der schwarz-gelben Bundesregierung ist leider wenig positives zu erwarten, was eine ökologische Energiepolitik angeht. Wir brauchen eine kohlendioxidarme Energiewirtschaft, die von (Offshore-)Windkraft, über Gezeitenkraft, Geothermie und Biomasse bis zur Solarkraft alle technischen Möglichkeiten optimiert, nutzt und ausbaut. Dazu kann staatliches Handeln einen enormen Beitrag leisten, wie es mit dem EEG geschehen ist. Unsere Bundesregierung darf sich nicht dem Atomforum beugen, sondern muss zum Wohl künftiger Generationen handeln, denn Atomkraft ist weder umweltschonend noch eine Brückentechnologie zu den erneuerbaren Energien. Wir alle können einen Beitrag zu einer ökologischen Energiewende leisten, indem wir Energie sparen (zum Beispiel durch das Abschalten von Standbygeräten mittels Verteilersteckdosen oder den Kauf

energiesparender Geräte) und zu zertifizierten Ökostromanbietern wechseln. Doch müssen wir in der Demokratie, in der wir leben, auch öffentlichen Druck machen. Lasst uns auf die Straße gehen wann immer eine Demonstration gegen Atomkraft ansteht, lasst uns Druck auf unsere Politikerinnen und Politiker ausüben und lasst uns bei allen anstehenden Kommunal-, Land- und Bundestagswahlen nur diejenigen wählen, die sich konsequent und glaubhaft für eine zukunftsfähige und ökologische Energiepolitik einsetzen.

-Jakob Hahn

Quellen:

[1] Deutsches Atomforum e.V. (2010),

Zukunfts!Fragen, Ausgabe Februar 2010

[2] Christlich Demokratische Union

Deutschlands, Christlich-Soziale Union in Bayern

e.V. und Freie Demokratische Partei (2009),

WACHSTUM. BILDUNG.

ZUSAMMENHALT. Koalitionsvertrag zwischen

CDU, CSU und FDP 17. Legislaturperiode, 24.

Oktober 2009, S. 29

[3] Siehe Statistisches Bundesamt (2009),

Energie auf einen Blick, S. 38

[4] Siehe Michel, S. und Schlandt, J. (2009)

„Strahlende Zukunft“, Berliner Zeitung (Online)

<http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/>, 4.

Juli 2009

[5] Siehe Ueberbach, S. (2009) „„Den Bock

zum Gärtner gemacht““, tagesschau.de (Online)

<http://www.tagesschau.de>, 1. Dezember 2009

[6] Siehe Bauchmüller, M. (2010) „Koalition

kürzt Solarhilfen“, Süddeutsche Zeitung, 24.

Februar, S. 6

[7] Siehe Bundesministerium für Umwelt,

Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU) (2009)

Erneuerbare Energien in Zahlen, Berlin: BMU

[8] Siehe Bundeszentrale für politische Bildung

(2008) Umweltpolitik, Bonn: bpb

Gentechnik in Landwirtschaft und Ernährung – ein Experiment mit hohem Preis

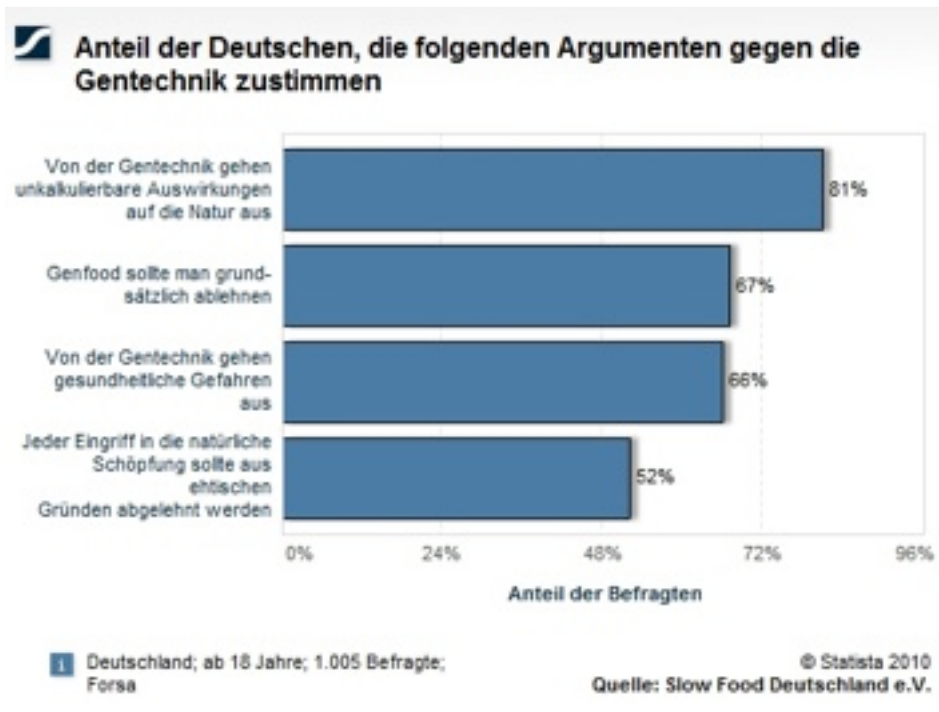
„Gentechnisch veränderte Nutzpflanzen tragen in zweifacher Hinsicht zur globalen Nahrungsmittelversorgung bei. Erstens steigern sie die Erträge und verbessern so die Erzeugung und Versorgung mit Lebensmitteln. Zweitens senken sie die Produktionskosten, was sich letztlich in sinkenden Lebensmittelpreisen niederschlägt. Angesichts von 9,2 Milliarden Menschen, die 2050 ernährt werden müssen, leistet die Biotechnologie einen entscheidenden Beitrag, die steigende Nachfrage zu befriedigen.“

Wenn Clive James, Vorsitzender von ISAAA (International Service for the Acquisition of Agri-biotech Applications), mit dieser Behauptung richtig liegt, warum stehen dann, laut Greenpeace, über 58% der europäischen Bevölkerung der Gentechnik ablehnend gegenüber? Welche Beweggründe gab es für Demonstranten, die im April 2008 ein Feld mit gentechnisch verändertem (gv) Weizen in Gatersleben zerstörten? Warum wird der Anbau von gentechnisch veränderten Organismen (GVO) in immer mehr europäischen Ländern verboten? Gentechnik lässt sich beschreiben, als ein Verfahren zur gezielten Veränderung vererbter Eigenschaften eines Organismus durch Eingriffe in dessen

genetisches Material, welches die Übertragung genetischer Information zwischen artverschiedenen Organismen mit einschließt. Dies wird dadurch ermöglicht, dass der grundsätzliche Aufbau des Erbmaterials fast aller Organismen gleich ist, weshalb es sich miteinander vergleichen, verändern und vertauschen lässt. Von den sich momentan im Umlauf befindenden gv-Pflanzen sind 18% resistent gegen Schadinsekten, 63% gegen ein Herbizid und 19% besitzen eine Kombination aus beiden Eigenschaften. Der Anbau der vier häufigsten Nutzpflanzen Soja, Mais, Baumwolle und Raps findet hauptsächlich in den USA, Argentinien, Brasilien, Kanada

Österreich, Polen und Ungarn. Durch diesen Umstand ist der Anteil der europäischen Anbaufläche 2009 erheblich gesunken. Ein Anbau findet noch in Portugal, Slowakei, Spanien, Rumänien und Tschechien statt, wobei die europäische Maisanbaufläche 0,78% der weltgesamten Fläche beträgt. In Spanien ist die Fläche mit 80% im europäischen Vergleich am größten. Laut „Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten“ sind die Ziele der Gentechnik in der Landwirtschaft: „Sichere Ernten, geringere Umweltbelastung, natürliche Widerstandskraft gegen Schädlinge und Anreichern des Nährwertes von

Lebensmitteln um wichtige Aminosäuren und Vitamine“. Die Produktion von Nahrungsmitteln soll angesichts der wachsenden Weltbevölkerung gesteigert und damit das Ernährungsproblem gelöst werden. Tatsächlich aber werden diese Ziele bis jetzt verfehlt, ins Gegenteil verkehrt oder ganz außen vor gelassen. Dies wird zum Beispiel deutlich beim Betrachten der Folgen für die Umwelt, welche Freisetzungen von GVO



und Indien statt. Auf kleineren Flächen werden in den USA, Kolumbien, Australien und China auch gentechnisch manipulierte Zuckerrüben, Zucchini, Papayas, Tomaten, Alfalfa, Pappeln, Nelken und Petunien angebaut.

In Europa wurde der seit 1998 für den kommerziellen Anbau zugelassene Mais MON 810 im Jahr 2009 in vielen Ländern verboten. Dazu gehören Deutschland, Frankreich, Griechenland, Luxemburg,

mit sich bringen. Dabei werden unter anderem die unkontrollierbare Verbreitung und unerwünschte Nebenwirkungen von GVO zwischen Gentechnikbefürwortern und -gegnern kontrovers diskutiert. Es wird behauptet, dass sich Mischformen von Wild- und Kulturpflanzen aufgrund der zu geringen Fitness nicht in der Natur etablieren könnten. In Kanada wurde allerdings gv-Raps in die Wildart Rübsen ausgekreuzt, dessen Mischform sich in der

Natur verbreitet hat und die Eigenschaft der Herbizidresistenz weitergibt. Selbst wenn sie dadurch keinen Vorteil gegenüber anderen Wildpflanzen bezüglich der Konkurrenz um Wasser, Licht und Lebensraum erhalten, besteht das Risiko von unvorhersehbaren Effekten. Befürworter vertreten die Ansicht, dass gentechnische Methoden stets einen Einblick ermöglichen, was genau im Organismus verändert wurde.

Unerwünschte Folgen und schwer kalkulierbare Zufälle ließen sich besser ausschließen als bisher. Die Aktivität der Gene wird aber von einem „epigenetischen“ Informationssystem gesteuert, welches vom Menschen weitgehend unverstanden ist. Somit sind auch die längerfristigen Folgen der Freisetzung von GVO nicht einkalkulierbar. Es ist zudem nicht beeinflussbar, wo die Gene im Erbgut eingebaut werden. Damit kann es zu Positionseffekten auf benachbarte Gene, deren Stilllegung oder zu Mutationen kommen, wie das Umweltinstitut München erklärt. Also können neben dem gewünschten Merkmal auch andere Eigenschaften auftreten, beeinflusst oder verändert werden. Die

erste Versuchsfreisetzung in Deutschland im Jahre 1990 stellt einen eindeutigen Beweis für die unkontrollierbaren Effekte der Gentechnik dar. Es wurden 40 000 gentechnisch veränderte Petunien, ausgestattet mit einem Mais-Gen für eine lachsrote Blütenfarbe untersucht: Die Petunien

blühten erstaunlicherweise nicht rot, sondern weiß. Sie waren vitaler und größer als ihre unveränderte Ausgangsform, besaßen also ganz neue Eigenschaften, obwohl ihnen nur das Gen für die Blütenfarbe übertragen worden war. Die übertragenen Gene können in jedem Organismus anders wirken, wobei äußere

Einflüsse eine große Rolle spielen. Zum Beispiel gingen bei Monsanto's MON 810-Mais, laut Studien, Teile des eingebauten Genkonstrukts verloren, während die Roundup-resistente Soja völlig neue Gensequenzen enthält. Die gv-Pflanzen können zum Beispiel anders als erwartet auf Schädlinge und Krankheitserreger reagieren und die Lebensmittelqualität kann beeinträchtigt werden. Ein ebenso unkontrollierbares Risiko sind Verunreinigungen von Feldern, Saatgut, Lebens- und Futtermitteln durch kontaminiertes Saatgut, Pollenflug, Insekten, Bienen, Vögeln, Erntemaschinen und Transport, wovon mehrere Fälle bekannt sind. In Kanada kann mittlerweile kein konventioneller Raps mehr angebaut werden, da alles Saatgut verunreinigt ist. In den USA sind 83% Saatgut von Mais, Raps und Soja gentechnisch kontaminiert. Obwohl in Mexiko ein totales Anbauverbot besteht, tritt überall im Land transgener Mais auf. Dadurch werden ursprüngliche Kulturformen vom Acker verdrängt, was einen großen Verlust für die Landwirtschaft und die Ernährung der Menschen darstellt.



Die Vielfalt der neben und auf dem Acker natürlich vorkommenden Arten wird ebenfalls durch den Anbau von GVO erheblich beeinträchtigt. In den Jahren 2000 bis 2002 wurden in Großbritannien Versuche mit konventionellen Sorten auf der einen und gv-Sorten auf der anderen

Hälfte eines Feldes durchgeführt. Laut BUND wurden an den Feldrändern des Gentech-Rapses 44 % weniger Blütenpflanzen und 39 % weniger Samen festgestellt, bei Gentech-Zuckerrüben wurden 34 % weniger Blütenpflanzen und 39 % weniger Samen gezählt. Diesen Ergebnissen liegt zugrunde, dass beim Anbau von GVO, nicht wie versprochen die Anwendung von Spritzmitteln reduziert werden kann, sondern sogar ein erhöhter Gifteinsatz nötig ist. Denn es gibt Unkräuter, die gegen deren Eigenschaften Resistenzen bilden. So ist zum Beispiel in den USA das Unkraut *Amaranthus Palmeri* gegen das Monsanto-Gift Roundup resistent geworden, von welchem nun 6-8 statt 1-2 Spritzungen im Jahr nötig sind. Seit dem Anbau von gv-Soja und -Baumwolle ist der Pestizideinsatz in den USA um 145.000 t gestiegen. Neben diesen „indirekten“ Schädigungen können Nützlinge und Bodenorganismen auch direkt durch die in Pflanzen eingebauten Gene geschädigt werden. Die insektengiftigen Gene haben, laut Umweltinstitut München, negative Auswirkungen auf Flurfliegen, verschiedene Schmetterlingsarten, Regenwürmer, Trauermücken, Asseln und Fadenwürmer. Beispielsweise schädigte der Bt-Mais in den USA die Flurfliege, die als Nützlichling für den Gartenbau und die Landwirtschaft dient, sowie den hübschen Monarch-Schmetterling. Ebenso wie eine bessere Umweltverträglichkeit, sind auch die angeblichen Vorteile für Verbraucher bisher nur leere Versprechungen. So sollen Nahrungsmittel ernährungsphysiologisch aufgewertet werden. Es soll eine Verbesserung der Inhaltsstoffe in Obst (Vitaminanreicherung), Gemüse („Antimatschtomate“, „Goldener Reis“), Kartoffeln (mehr Kohlenhydrate), Raps (mehr ungesättigten Fettsäuren im Öl), Getreide (essentiellen, lebenswichtigen Aminosäuren, die in der Natur selten vorkommen) oder eine optimale Komposition der Nähr- und Ballaststoffe

Pustebume

erreicht werden. Umgesetzt wurde davon bisher kaum etwas und wenn sich doch mal ein Produkt auf den Markt schummelte, wurde es nach kurzer Zeit wegen zu geringer Nachfrage wieder zurückgezogen. Die Sicherheit solcher gv-Nahrungsmittel ist ebenfalls sehr umstritten. Es gibt keine Langzeitstudien zu deren Auswirkungen auf Mensch und Tier. Fütterungsversuche mit Tieren von 21-90 Tagen, untersuchen meist nur die Futtermittelverwertung, aber nicht die Toxizität der GVO. Mögliche Folgen des Verzehrs von gv-Lebensmitteln sind: Antibiotikaresistenz, Auftreten neuer und häufigerer Allergien, Schädigung der menschlichen Organe (in transgenen Pflanzen können neue Stoffe entstehen, die für Menschen schädlich sind) und das in Pflanzen hergestellte Gift gegen Schädlinge könnte den Menschen direkt schaden, die Teile der Pflanze essen. Die Gentechnik in Nahrungsmitteln bringt dem Verbraucher also nicht nur keinerlei Vorteile, sie kann ihm sogar längerfristige Schäden zufügen. Zudem wird der zuständigen Behörde für Lebensmittelsicherheit, der EFSA (European Food Safety Authority), vorgeworfen, sie würde die nötigen Untersuchungen vor einer Zulassung von GVO nicht sorgfältig genug durchführen. Andernfalls wäre es nicht dazu gekommen, dass der MON 863-Mais, der bei einer nachträglichen Untersuchung in Frankreich schwere gesundheitliche Schäden bei Ratten verursachte,

zugelassen wurde. Bleibt nun also noch das gängigste Argument der Gentechniklobby zu prüfen – die Sicherung der Welternährung. Gesteigerte Erträge und mit Vitaminen aufgewertete Lebensmittel sollen das Hungerproblem in der Welt lösen. Diese Behauptung, von einer anderen Seite beleuchtet, deckt das wahre Anliegen der Gentechnikindustrie auf und lässt darauf schließen, dass alle



anderen Gründe für eine Landwirtschaft mit GVO nur Fassade sind, beziehungsweise dafür gedacht, der Bevölkerung die Gentechnik „schmackhaft“ zu machen. Denn ein logischeres Vorgehen gegen das Welthungerproblem wäre die bessere Verteilung von Nahrungsmitteln, die Förderung einer regionalen ökologischen und nachhaltigen Landwirtschaft. Gentechnik kann dieses Problem nicht lösen. Um GVO anzubauen, müssen Landwirte einen Technologienutzungsvertrag von Konzernen, wie Monsanto, Syngenta, Dupont und Bayer unterzeichnen, in welchem sich die Käufer verpflichten, jedes Jahr neues Saatgut und das dazugehörige Spritzmittel von der gleichen Firma zu beziehen. Das treibt die

Bauern in eine Abhängigkeit und aufgrund der hohen Wartungskosten in den Ruin. Als Indiz dafür wird die hohe Selbstmordrate von Kleinbauern in Indien (und anderen Ländern), die gv-Saatgut bezogen hatten, betrachtet. Das tatsächlich mit der Gentechnik in der Landwirtschaft verfolgte Ziel ist also eine Monopolisierung der großen Saatgutkonzerne, was auch mit dem

Aufkaufen von kleineren Saatgutfirmen erwirkt werden soll. Damit erreichen sie eine Kontrolle über Lebensmittel und besitzen somit die wahrscheinlich größte Macht, die es gibt. Trotz des Verbots von kommerziellem Anbau in Deutschland sind verschiedene Freisetzungsfür Versuche gestattet. Nachdem sich die Gentechnik auf den Feldern im Jahr 2009 im Rückzug befand, soll sie in Deutschland unter der neuen schwarz-gelben Regierung

wieder gefördert werden. Angemeldet für 2010 sind gv-Mais, sowie eine gv-Kartoffel, deren Anbau in Sachsen, Brandenburg, Bayern, Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern geplant ist. Es gilt nun, dafür zu sorgen, dass dieses Vorhaben der Bundesregierung nicht umgesetzt wird, damit das unverantwortliche Experiment „Gentechnik in der Landwirtschaft“ keine Zukunft hat.

-Anna Stelmeck

(Text --- Bilder: Foodwatch, Süddeutsche Zeitung, Slow Food & Statista)

Pustebelume

Ölsand – Kanadas schmutzige Geldquelle

Kanada – ein Staat in Nordamerika. Das Land mit dem Ahornblatt ist bekannt für riesige, vergleichsweise unberührte Naturgebiete, die Tieren, wie Eisbären, Polarwölfen, Braunbären und, nicht zu vergessen, dem Elch, einen Lebensraum bieten. Denkt man an Kanada, denkt man Freiheit, unberührte Natur, Ruhe und riesige schneebedeckte Flächen, auf denen die Ureinwohner mit ihren Husky-Hundeschlitten von Ort zu Ort reisen. Kurz: Kanada ist für viele einer der Orte auf der Erde, die eine saubere Umwelt repräsentieren.

Doch auch Kanada gehört zu den Ländern, die die Umwelt mit den Füßen treten, nur um den eigenen wirtschaftlichen Wohlstand zu sichern und auszubauen, ohne dabei an die Folgen zu denken. Denn ein wichtiges Exportgut des Landes ist Öl. Hierbei handelt es sich allerdings nicht nur um das bekannte Erdöl, sondern

viel mehr um den Ölsand. Das schwarze Gold sprudelt in Kanada nicht aus der Erde, sondern liegt tief verborgen im Sand. Mitten in der kanadischen Wildnis stehen deshalb riesige Industrieanlagen, die aus dem klumpigen Ölsand das begehrte Rohöl machen.

Menschen aus der ganzen Welt zieht es nach Kanada, um bei den Ölfirmen einen der äußerst hoch bezahlten Jobs zu bekommen. Wer einen der begehrten Jobs erhält, kann als Standard-Ölarbeiter mit einem Gehalt von ca. 100.000 Euro pro Jahr rechnen. Durch den Boom im Ölhandel fehlt es zwar in den betroffenen Regionen an Arbeitskräften, sodass die Jobchancen für Migranten ziemlich hoch liegen, jedoch kommt die Infrastruktur nicht hinterher. Dies wiederum führt zur Wohnungsnot, mangelhaften Straßen und einer schlechten Trinkwasserversorgung. Folglich wohnen Arbeiter in provisorischen Wohnungen in Form von umgebauten Wohnwagen oder in einem mini Appartement in einem



der riesigen, von den Ölfirmen zu Verfügung gestellten, Blechwohnblöcke. Zwar werden jährlich 1600 neue, bereits im Voraus gekaufte, Einfamilienhäuser hochgezogen, deren Preise mittlerweile bei mindestens 600.000\$ liegen, dennoch reicht dies bei langem noch nicht aus. Gleichzeitig leiden in den Regionen die anderen Berufsbranchen, denn keiner will mehr als Elektriker, Kellner oder Arzt arbeiten. Und auch die Drogen- und Kriminalitätsraten in den Städten steigen.

Doch das weitaus größte Problem ist die Umweltverschmutzung. Die Ölfirmen verseuchen ganze Landstriche mit giftigem Abwasser und hinterlassen tiefe

Spuren in der unberührten Natur. Denn das Öl befindet sich direkt im Sand der Erde. Dies ist zwar schon seit Jahrzehnten bekannt, aber die Filterung des Öls aus dem Sand wurde erst durch den Preisanstieg auf dem Weltmarkt wirklich attraktiv. Der Sand unter der Provinz Alberta birgt die zweitgrößten Ölreserven der Welt. Lediglich Saudi Arabien besitzt mehr. Auf der ganzen Fläche befinden sich ca. 174

Milliarden Barrel (1 Barrel = 159 Liter) Öl, welches in den letzten Jahrmillionen im Erdreich versickerte.

Genau wie in Braunkohletagebauten wird der Sand 365 Tage im Jahr, durch riesige Bagger ausgegraben und von den weltgrößten Muldenkippern, die pro Fahrt 400 Tonnen Sand transportieren können, in die Extrahierungsanlagen gebracht. Dort kommt der Sand in so genannte „Crusher“, in denen die Sandbrocken aufgebrochen und die Steine aussortiert werden. Anschließend wird der Sand durch heißes Wasser und Zentrifugen in seine Bestandteile zerlegt, wodurch eine zähe, schwarze Masse entsteht, das „Bitumen“. Durch hohen Druck und Chemikalien gewinnt man daraus schließlich das synthetische Öl. Die Natur leidet hier an vielen Stellen, angefangen beim für den Tagebau nötigen Kahlschlag der Wälder und der Trockenlegung. Zwar liegt der Ölgehalt im Sand unter 10%, aber nichts desto trotz

Pustebelume



werden täglich 1,3 Millionen Barrel Öl gewonnen. 1 Barrel Öl verbraucht gleichzeitig bei seiner Gewinnung 3-6 Barrel Wasser. Dieses wird aus anliegenden Seen angezapft und nicht zurückgegeben. In den kommenden Jahren droht dadurch der Wassernotstand. Hinzu kommt, dass die bei der Extrahierung des Öls entstehenden giftigen Reste in riesigen Wasserbecken gesammelt werden. Diese krebserregenden Reste sind ein Gemisch aus Kohlenwasserstoff und Schwermetallen. Der Erdwall, der die Becken umrandet, bildet heute den größten Staudamm der Welt. Täglich fließen in diese Becken zusätzliche 250 Millionen Liter Giftmüll. Es ist bereits bekannt, dass diese Becken lecken und somit das Grundwasser und umliegende Seen verseuchen. Geschätzte 12 Millionen Liter sickern täglich ins Grundwasser. Sowohl die Tiere, als auch die Menschen leiden bereits an den Folgen. Die Restmüllbecken werden von den Tieren oft für natürliche Seen gehalten, sodass Vögel entweder darin landen und ertrinken oder andere Tiere durch den Konsum des Müllwassers sterben. In den umliegenden Seen finden die Fischer immer öfter mutierte Fische, mit überdimensionalen Augen, verkrüppelten Körpern oder zusätzlichen Gliedmaßen. In den hundert Kilometer entfernt liegenden Indianersiedlungen erkranken immer mehr Menschen an Krebs, wodurch die Einwohner ihren Fischkonsum zurückgestellt haben und sich nun vielmehr von Büchsenfleisch ernähren. Allerdings schwächt auch diese Ernährungsumstellung das Immunsystem der Indianer, wodurch weiterhin die Zahl der Erkrankungen steigt.

Neben diesen eher lokalen Problemen ruft diese Art der Ölförderung auch globale ökologische Folgen hervor. Die Anlagen stoßen einen riesigen Anteil Treibhausgase aus und tragen somit zum Klimawandel bei und die heißen Giftwasserbecken heißen die ganze, sonst so winterliche Region auf.

Zur Zeit gibt es eine keine effiziente Möglichkeit, das verschmutzte Wasser wieder zu reinigen oder den Wasserverbrauch zu mindern. Zwar wird bereits an diversen Verfahren geforscht, doch wären diese erst in geschätzten zehn Jahren einsatzbereit.

-Christian Bartkowski

(Text --- Bilder: Spiegel, news-on-tour.de)

Pustebume



Veganismus

Viel „für“, kein „wider“

Was ist Veganismus und welche Gründe gibt es für ein veganes Leben? Veganismus bezeichnet nicht nur eine Ernährungsform sondern vielmehr einen Lebensstil. Als vegan lebender Mensch isst man weder Fleisch, noch nimmt man jegliche andere Produkte aus tierischer Erzeugung (Eier, Milch, Käse) zu sich. Veganer achten zusätzlich auch darauf, keine Kosmetik zu verwenden, die an Tieren getestet wurde oder Stoffe wie Wolle oder Leder zu tragen. Es gibt viele Gründe sich solch einen Lebensstil anzueignen.

Der Umweltaspekt: Die Haltung und Ernährung von Tieren zum Fleischverzehr benötigt enorme Energien. Unter anderem braucht es viel Wasser zur Herstellung von Futtermitteln und natürlich auch zur direkten Versorgung. Der Anbau von Futtermitteln zur Aufrechterhaltung unseres Europäischen Lebensstandards benötigt riesige Ländereien. Die Produktion von Futtermitteln wird oft ins Ausland verlegt. So werden in Brasilien riesige Flächen Regenwald abgeholzt, um Platz für

die Produktion von Soja als Futtermittel für unsere Fleischindustrie zu schaffen. Ein anderes Beispiel: Aus 10 kg Getreide kann anders umgerechnet 1 kg Rindfleisch hergestellt werden. Direkt verwendet bieten Getreide und andere Feld- und Waldfrüchte also die 10fache Menge an Lebensmitteln. Wer sich von Fleisch ernährt, verbraucht also viel mehr Pflanzen als VeganerInnen. Die Massentierhaltung an sich ist ebenfalls umweltschädigend. In unmittelbarer Nähe von Massentierhaltungsanlagen konnte ein Waldsterben, höchstwahrscheinlich durch die Exkremente, verzeichnet werden. Die Gülle verursacht Salpetersäure die dann als saurer Regen wieder auf die Erde fällt. Des weiteren legen die Importgüter einen nicht selten enormen Transportweg zurück, wodurch die Umwelt ebenso geschädigt wird. Auch unsere Abfälle werden exportiert.

Der soziale Aspekt: Zum einen muss gesehen werden, dass wir, dadurch dass wir die Ländereien im Ausland bestellen, Ackerfläche der dort lebenden Bevölkerung entziehen und diese dann keinen Raum mehr zur Produktion von lebenswichtigen

Nahrungsmitteln hat. Zum anderen werden unsere Agrarexportgüter vom Staat subventioniert. Dadurch ergeben sich enorme Nachteile für die einheimischen Bauern, weil sie keine Chance haben mit den Tiefpreisen der Importgüter zu konkurrieren. Die deutsche Wirtschaft zerstört so die Wirtschaft der Länder, in denen sie agiert. Viele Konzerne, die ihre Produktion ins Ausland verlegen, tun das oft mit dem Hintergrund Geld einzusparen. Sie schaffen für die Mitarbeiter im Ausland oft unzumutbare Arbeitsumstände. Kinderarbeit, schlechte Bezahlung und Überstunden sind kein Einzelfall. Der moralische Aspekt: Hier muss Mensch sich vor allem die Frage stellen, in wie weit er anderem Leben die Legitimation des Lebens zugesteht. Die Ausbeutung und Unterdrückung von Tieren hat eine lange Geschichte zu verzeichnen. Diese Geschichte findet, meiner Meinung nach, einen Höhepunkt der Grausamkeit in der heutigen Gesellschaft. Noch nie zuvor wurden so viele Tiere innerhalb kürzester Zeit gezüchtet und ermordet. Dies lässt sich vor allem durch die Industrialisierung und die Masse der Münder, die gestopft werden wollen, erklären. Bei dem Großteil der deutschen Bevölkerung steht der Fleischverzehr auf der Tagesordnung. Den meisten Menschen wird von klein auf beigebracht, dass das Tier einzig und allein den Zweck hat, für den Menschen zu existieren. Diese Lüge wird von den Wenigsten hinterfragt. In vielen Geschichten aus der Kindheit können wir ablesen, wie weit dieses Denken in der

Voltaire (1694-1778), franz. Aufklärungsphilosoph und Schriftsteller:

„Gewiss ist es, dass dieses scheußliche Blutbad, welches unaufhörlich in unseren Schlachthäusern und Küchen stattfindet, uns nicht mehr als ein Übel erscheint, im Gegenteil betrachten wir diese Scheußlichkeiten, welche oft pestilenzialisch wirken, als ein Segen des Herrn und danken ihm in unseren Gebeten für unsere Mordereien. Kann es denn aber etwas Abscheulicheres geben, als sich beständig von Leichenteilen zu ernähren?“

Pustebume

heutigen Bevölkerung verankert ist. Die Haltungs- und Lebensbedingungen der Tiere in unserer Gesellschaft, vor allem in der Massenindustrie, sind unzumutbar. Die Tiere werden geboren und müssen ihr kurzes Leben in Gefangenschaft und mit enormen Qualen zubringen. Das Tier wird zur Ware

Fleisch. Es wird entpersönlicht, damit es dem Menschen leichter fällt das Tier auszubeuten und zu ermorden. Somit erhält die Gesellschaft sich ihre Ideologie und verschleiert dieses Vorgehen.

Die Doppelmoral, die bei vielen Menschen vorliegt, wird in den wenigsten Fällen hinterfragt. Das eine ist Nutz- und das andere ist Haustier. Dem Nutztier wird das Recht auf Leben eher abgesprochen, als dem Haustier. Solange das Tieropfer anonymisiert bleibt ist es für die meisten Fleischesser kein Problem Fleisch weiterhin zu verzehren.

Der Gesundheitliche Aspekt: Der

Fleischkonsum ist neben anderen Faktoren eine der Hauptursachen vieler Zivilisationskrankheiten, wie z.B. Diabetes, Gicht, Fettleber, Wasserablagerungen, Rheuma, Allergien, Stoffwechselstörungen und von Herz-, Kreislauf-, Nieren-, und Krebserkrankungen. Diese Erkrankungen sind die Folge von Über- und Fehlernährung. Die Ursache vieler Krankheiten und Allergien findet sich häufig im tierischen

Eiweiß. Zahlreiche Studien haben diese Zusammenhänge nachgewiesen. Viele Hautkrankheiten, die ansonsten als unheilbar gelten, sind durch eine vegetarische oder vegane Ernährung zu heilen. Chemie im Fleisch. Die Lebensbedingungen in der Massentierhaltung erfordern einen

hohen Einsatz von Arzneimitteln, die wir über den Fleischverzehr aufnehmen (z.B. Antibiotika, Hormone, Psychopharmaka). Gifte aus in Monokultur erzeugten Futtermitteln reichern sich ebenfalls im Fleisch an. Kuhmilch wird heute im Zusammenhang mit zahlreichen Krankheiten gebracht, z.B.: Asthma, Polypen, Schuppenflechte, Ohren- und Mandelentzündungen, Neurodermitis, Morbus Chron, Akne, Diabetes Typ 1, Blasen- und Nierensteine, Blähungen, Migräne, Brust- und Prostatakrebs, Fettleibigkeit, Herz- und Kreislauferkrankungen in Folge von Eiweiß-Kalzium- und Cholesterinablagerungen. Käse enthält häufig auch sehr viel Fett. Osteoporose

(Knochenschwund), Karies und Nierensteine, Rheuma, Gicht und Nierenversagen als Folge von Harnsäureüberschuss durch Eiweißreiche Kost. Verstopfung durch Ballaststoffmangel, da Milchprodukte ebenso wie alle anderen Tierprodukte keinerlei Verdauungsfördernde Faserstoffe liefern. Der Entstehung von Krampfadern, Hämorrhoiden und Darmkrebs wird ebenfalls Vorschub geleistet.



Unbekannter Autor:

Zu was auch immer sie verarbeitet werden, wie nett sie verpackt sein mögen, wie weit sie von dem was sie einmal waren entfernt sind, die zu kaufenden Leichenteile stammen von Tieren, die Schmerzen empfanden und leiden konnten. Das allein sollte Grund genug sein, Tieren keine Gewalt anzutun. Ob wir von Hunderten oder Millionen Tieren reden, ist für jedes betroffene Individuum unbedeutend. Für jedes einzelne ist das eigene Leben, das Lebendig sein, einzigartig. Jeder Tod zieht die Auslöschung einer nie wiederkehrenden Existenz nach sich. Wenn es selbst entscheiden dürfte, würde kein Tier jemals freiwillig zum Schlachthof gehen und es erlauben, sich umbringen zu lassen. Stattdessen würde das Tier es vorziehen, seine Lebensspanne voll auszuleben. Kein Tier sucht es sich aus, uns zu dienen. Und was auch immer uns von unzähligen Kinderbüchern erzählt wurde- Schweine geben uns keine Würstchen oder Schinken, genauso wenig wie Kühe uns ihre Milch oder Hühner uns ihre Eier geben. Wir nehmen sie- mit Gewalt. Der Mensch ist in der Lage, seine Entscheidungen bewusst und verantwortungsvoll zu treffen und auch über die Folgen seiner Handlungen zu reflektieren. Deshalb machen wir es uns mit Aussagen, wie Fressen und gefressen werden zu einfach. Da wir gut leben können ohne Tiere zu töten, ist es sinnlose Grausamkeit, wenn wir sie dennoch töten lassen.

Krebs wird unter anderem begünstigt durch übermäßigen Eiweiß- und Fettkonsum. Rückstände von Umweltgiften, Pestiziden und Medikamenten reichern sich zudem in tierischen Fetten an. Je länger die Nahrungskette ist, umso mehr steigt die Belastung des Körpers. In Deutschland sterben allein an Darmkrebs jährlich rund 30.000 Menschen.

Die Kuhmilchallergie gehört zu den häufigsten Nahrungsmittelallergien. Etwa zwei Drittel der Menschheit sind überhaupt nicht in der Lage, Milchzucker zu verdauen. Diese so genannte Laktose-Intoleranz ist aber eigentlich keine Krankheit, sondern ein normaler Vorgang der körperlichen Entwicklung. Säuglinge besitzen das Enzym Laktase noch in ausreichender Menge, um die Muttermilch verdauen zu können. Stellt sich der Körper auf feste Nahrung um, nimmt die Enzymmenge und die Fähigkeit, Milchzucker zu verdauen, nach und nach ab. Milch ist unbestritten eine Kalziumquelle, aber schon deshalb nicht die Beste, da eine hohe Aufnahme von tierischem Protein, wie in der Milch und auch im Fleisch vorhanden, die Kalziumausscheidung fördert. Das ist etwa so, als würde man Wasser in einen löchrigen Eimer füllen.

Tatsächlich gibt es in den westlichen Industrieländern mit hohem Milchkonsum mehr Osteoporosekranke als irgendwo anders auf der Welt.

Mein persönlicher Standpunkt auf Fleisch zu verzichten, ist definitiv der moralische Aspekt. Ich lebe in einer Gesellschaft, in der ich nicht gezwungen bin, zu töten um zu überleben, deshalb ist es für mich undenkbar dies nur der Gaumenfreude wegen zu tun. Für mich besteht gar nicht die Frage, ob das Tier ein Recht auf ein freies unversehrtes Leben hat. Eher stelle ich die Frage warum es dieses Recht nicht haben sollte. Für mich ist das Tier keine Ware Fleisch oder die Sekrete keine Ware Milch oder Ei. Jedes Tier hat eine Berechtigung unversehrt und frei zu leben und diese sollte von allen anerkannt werden.

-Karina Scheffler

(Text & Bild)

Fleischeslust

Als Durchschnittsdeutscher verspeise ich in meinem Leben einen halben Landwirtschaftsbetrieb

Im Rahmen meines FÖJ beschäftige ich mich zur Zeit mit der Thematik Klima und Ernährung.

Ich habe einen interessanten Link entdeckt, der die Überschrift trägt „Klimaschutz mit Messer und Gabel“. Da heißt es wörtlich: „Ein deutscher Mensch verspeist im Laufe seines Lebens durchschnittlich 22 Schweine, sieben Rinder, 20 Schafe, 600 Hühner, sowie zusätzlich Wildtiere und Fische.“

In einem anderen Artikel lese ich, dass der Durchschnittsdeutsche im Jahr 60 Kilogramm Fleisch konsumiert. Ich lasse mir das auf der Zunge zergehen – sechzig Kilo Fleisch im Jahr ... sieben Rinder in einem ganzen Leben. Unvorstellbar!

Dabei erinnere ich mich an die Kuh, der ich Aug' in Aug' im letzten Wanderurlaub im Allgäu am Weidezaun gegenüberstand. Am Ende meines Lebens werde ich – sofern ich ein durchschnittliches Leben lebe – insgesamt sieben solcher Rindviecher, plus 22 Schweine, plus 20 Schafe, plus 600 Hühner, plus Wild und Fisch verspeist haben? Zudem bin ich damit nicht alleine – es gibt ja noch viele Durchschnittsdeutsche. Ja, ist da überhaupt noch was über, wenn wir damit fertig sind?!

Ob diese Zahlen korrekt sind, kann ich nicht nachprüfen. Sicherlich wird die Hochrechnung mit 60 kg Fleisch pro Person und Jahr auch nicht auf jeden zutreffen. Fakt ist jedoch, dass Fleisch heute gefragter ist, denn je. Noch vor einem halben Jahrhundert war es für Katholiken ganz normal, freitags auf Fleisch zu verzichten. Heute gilt das täglich' Fleisch als Wohlstandssymbol. Zudem sind Zivilisationskrankheiten, wie Arteriosklerose (Arterienverkalkung), auf eine falsche, zu fette Ernährung zurückzuführen. Niedrige Preise für Lebensmittel sind inzwischen im Supermarkt Alltag – der Massentierhaltung sei Dank. Dass dabei die Tiere übermästet und die Felder überdüngt werden, und zusätzlich Futterantibiotika in Grundwasser und Boden gelangen, wird billigend in Kauf genommen.

Doch wie ist dieser Entwicklung entgegenzutreten? Eine Frage, mit der wir uns im FÖJ oft beschäftigen. Ein Ansatzpunkt wäre sicherlich die Zuwendung zu biologischen Landwirtschaftsbetrieben. Sie füttern ihre Tiere weitestgehend mit Futter aus dem Eigenanbau und verzichten konsequent auf leistungssteigernde „Betriebsmittel“, wie Hormone, Fütterungsantibiotika und chemisch-synthetische



Pflanzenschutzmittel. Wer regionale Produkte kauft, tut zudem noch etwas Gutes für das Klima. Doch wie verhält es sich mit dem Fleischkonsum? Muss ich gleich Vegetarier werden? Bestimmt nicht. Verzichtet man beispielsweise lediglich einmal wöchentlich auf den Fleischgenuss, ist das nicht nur gut für die eigenen Hüften, das reduziert auch den Kohlendioxidausstoß. In diesem Falle 49,5 kg pro Jahr – das entspricht einer Autofahrt von ca. 255 Kilometern.

Die Stadtverwaltung im belgischen Gent hat bereits den „Vegetarischen Donnerstag“ ausgerufen – daneben zwei weitere Großstädte. Auch Sao Paolo in Brasilien hat den „Fleischfreien Montag“ eingeführt.

Fest steht: Ernährung ist ein Grundbedürfnis und Eingriffe in diesen Bereich sind schwer. Dennoch sollte sich jeder seiner Einstellung zur Nutztierhaltung, zu landwirtschaftlichen Produktionsweisen und zum inzwischen selbstverständlichen Umgang mit Lebensmitteln bewusst sein.

-Christoph Rauth

(Text --- Bild: N24)

Gallische Ökos

Wir befinden uns im Jahre 2001 n. Chr. Ganz Deutschland ist vom bösen Geist der Konsumgier besessen...

Ganz Deutschland? Nein! Ein von unbeugsamen Ökos bevölkertes Dorf hört nicht auf, den unökologischen Verführungen Widerstand zu leisten. Und das Leben ist leicht für die Fernsehreporter, die als möglichst neutrale Berichterstatter in selbstgebauten Strohhallen-Holz Häusern leben müssen.

So oder zumindest so ähnlich, könnte man den Film über das Ökodorf Sieben Linden [1] zusammenfassen. Das Projekt ist nicht ganz neu. Gegründet wurde das Ökodorf nach langjähriger Vorarbeit verschiedener Arbeits- und Freundeskreise 1997 in einer der strukturschwächsten Regionen Deutschlands bei Beetzendorf in Sachsen-Anhalt.

Die Gründer versuchen zusammen mit später zugezogenen Bewohnern "nachhaltige Lebensweisen" "in überschaubaren Kreisen zu erproben"[2] und das alles aus Verantwortung für die Welt, in der wir leben".

Konkret heißt das: Fast nur selbstangebaute 100%-Bio-Nahrungsmittel, Komposttoiletten, viel Solarenergienutzung, Heizen mit Brennholz aus dem eigenen Mischwald, möglichst wenig Stromverbrauch (1/3 des Bundesdurchschnitts) und so weiter und so fort. Das bringt einigen Verzicht mit sich. Die Benutzung eines mit elektrischen Strom betriebenen Computers entzweit die Gemüter und ein älterer Bewohner beschreibt das Waldstück in der Nähe des Dorfes als seine persönlich Südsee, denn viel weiter als bis zum Horizont lässt sich ökologisch nachhaltig kaum reisen. (Will ein echter Ökodorfler das überhaupt?) Es ist also die Gefahr gegeben, dass der Horizont der ersten komplett im Ökodorf aufgewachsenen Generation durch den Verzicht nicht ganz so weit reichen wird, wie der ihrer Altersgenossen, die aber natürlich noch nicht allein deshalb, weil sie nicht im Ökodorf leben intelligenter oder in irgendeiner Hinsicht "erleuchteter" sind.

Wie will jemand, dem von Geburt an der Zugang zum ökologisch so verwerflichen Internet versagt blieb und stattdessen mit den Bäumen im Wald spielte später IT-

Ist Streusalz eine Umweltsünde?

Salz ist ein wichtiges Mineral für den Menschen. In kleinen Mengen aufgenommen ist es lebensnotwendig und sorgt dafür, dass wir gesund bleiben in großen Mengen ist es allerdings ein

Gift. Bei der Nahrungsaufnahme ist es als Mineral anzusehen, das unsere Speisen schmackhafter macht. Doch es dient nicht einzig dem Würzen, es hält beispielsweise auch unsere Straßen frei von Schnee und Glatteis. Ein

unglaublich praktisches Mittel: Sind einige Flocken Schnee gefallen, bricht auf den Straßen ein Chaos aus und der Bürger schreit nach Ordnung auf den Straßen. Es wird also Salz gestreut, was die Bergwerke hergeben. Doch die

Fachmann werden? Noch sind fast alle Bewohner zugezogene, die sich bewusst gegen ihr bisheriges, vergleichsweise "normales", Leben entschieden haben, aber immerhin können sie von sich behaupten, jemals weiter geblickt zu haben als bis zum Acker um die Ecke. Wie werden sie ihre Kinder erziehen? Haben diese überhaupt die Möglichkeit, ein anderes Leben kennen zu lernen und hätten sie in diesem noch eine Chance? Kurz: Ist der Ausstieg aus dem Ausstieg machbar?

Jungen Nachwuchs zu werben ist nicht ganz einfach für die Gemeinschaft und schon der Name der "Junge Leute"-Gruppe, die sich größtenteils aus jährlich wechselnden FÖJlern zusammensetzt, lässt erahnen, dass gar nicht so "Junge Leute" hier zumindest namensgebend am Werk waren.[3]

Woran es jemandem, der im Ökodorf lebt jedoch nicht mangeln dürfte, sind Sozialkompetenzen, denn neben der ökologisch nachhaltigen Lebensweise wird auch mit "neuen Formen des Zusammenlebens" experimentiert. Die Organisation in überschaubaren Kleingruppen ("Nachbarschaften") und regelmäßige Diskussions- und Austauschveranstaltungen ("Forum" und "Plenum") sind fester Bestandteil des Ökodorf-Konzepts. Weil die Bewohner eben auch zusammen leben, statt nur ein gemeinsames Interesse zu verfolgen sind persönliche Konfliktlösung und Konsensfindung enorm wichtig. Und in der Hinsicht haben Nicht-Ökodorfler, wie ein Blick in die Tageszeitungen beweist, noch erheblichen Nachholbedarf. (Wieder der Hinweis: Verallgemeinern lässt sich nichts, weil jeder Mensch ein Individuum ist.) Die Regeln auf die man sich in Sieben Linden beruft[4], erinnern an eine nach Autarkie strebende Rätedemokratie mit christlichen Grundwerten, auch wenn sie

Verwendung von Streusalz hat viele ökologische Nachteile für Mutter Natur. Das Salz gelangt mit dem Schmelzwasser in die Erde, was eine negative Auswirkung durch den Überfluss von Natrium- und Chloridionen auf die Bodenstruktur hat.

Es kann zu Verschlammung und Verdichtung kommen. Der Boden wird normalerweise dank natürlicher „Sprengung“ durch Frost gelockert, und kann so wieder atmen. Ist dies nicht mehr gewährleistet, verdichtet sich der

Boden. Auch auf Fauna und Flora hat das mit Salz belastete Grundwasser negative Auswirkungen. So greift es insbesondere empfindliche Bäume an, die oft an Straßenrändern gepflanzt wurden, also beispielsweise Linden, Rosskastanien oder Ahorne. Das Schmelzwasser wird von dem Baum aufgenommen und trocknet ihn aus. Durch den hohen Salzgehalt siedeln sich Salzpflanzen an, die normalerweise in salzhaltigen Binnengewässern heimisch sind. Bei Haustieren greift Salz auf Gehwegen die Hornhaut an den Pfoten an und kann zu Entzündungen führen. Eine salzfreie Alternative ist z.B. Streugut aus Gestein. Dieses ist auch mit dem blauen Engel ausgezeichnet und wäre somit eine vernünftige Alternative.

-Theresa Pietsch

(Text --- Bild: merkur-online.de)



nicht explizit als solche festgeschrieben sind. Die meisten der Bewohner sind im Dorf selbst beschäftigt und können sich mit ihrer Arbeit

(z.B. Feldarbeit oder Buchführung) über Wasser halten, denn die Teilnahme am Ökodorfprojekt ist keineswegs kostenlos. Neben dem Haus, das jeder Bewohner früher oder später bauen muss, ist ein Sockelbetrag von über 10.000€ im Jahr zu leisten und jeder hat entweder Arbeitsstunden für die Gemeinschaft zu erbringen oder Geld als Ausgleich zu zahlen.

Das Projekt ist also weder der im kleinen praktizierte Kommunismus noch eine "politisch Kommune"[5], wohl aber, wie die Diskussionsrunde im Anschluss feststellte, eine Möglichkeit aus dem rein konsum-orientierten Wirtschaftssystem auszusteigen. "Aussteiger", im ganz neutralen Sinne,

sind die Öko-Dorfler also auf jeden Fall. Dabei stellt sich automatisch die Frage, wie konsequent die Bewohner das bewerkstelligen. Ist es Verrat am Ökogewissen, eine Maschine zu kaufen, die nicht selbst durch Handarbeit hergestellt werden kann? Schnell fällt der Begriff "Massentauglichkeit" und die Gruppe gelangt zum Konsens, dass ein Konzept wie das Ökodorf Sieben Linden innovative (Denk-)Anstöße bietet aber nicht in größerem Maßstab praktikierbar ist.

So wird das Ökodorf Sieben Linden wahrscheinlich nie wesentlich mehr sein, als das kleine unbeugsame Dorf irgendwo in Sachsen-Anhalt, denn Ökodorf ist nicht für jeden und das ist OK so. Aber ohne das Projekt wäre die Welt auch um ein paar unverbesserliche Idealisten ärmer und das wäre doch irgendwie langweilig. "Die spinnen die Ökos!"

-Konstantin Klein

Pustebume

Bunt mit Augenmerk auf Grün

Neueröffnung eines RitterSport Ladens – doch was steckt hinter dem Familienbetrieb?

Kunterbunt mit viel Schokolade – so feierte Alfred Theodor Ritter am 14. Januar mit rund 300 Gästen die Eröffnung eines neuen Schokoladens in Berlin. Mit heißer Schokolade und Konfetti stellte der Vorsitzende selbst das Geschäft für den Kundenfang vor.

Es ist das bunte Quadrat, das in rund 70 Ländern Erfolgsgeschichte schreibt. Doch auch die andere Seite des Konzerns ist nicht zu unterschätzen. Der Firma geht es um mehr, als nur Schokolade zu produzieren. Denn Familie RitterSport möchte ihr Augenmerk nicht nur auf die Qualität der Produkte legen, sondern auch auf die Herstellung.

„Der Schutz der natürlichen Lebensgrundlage ist eine der vordringlichsten Aufgaben unserer Zeit.

Wir verpflichten uns zu umweltschonendem Handeln“, erklärt Alfred T. Ritter. Diese Einstellung ist aber keine neu entstandene Idee – im Gegenteil. Das Konzept der umweltverträglichen

Produktion gibt es schon seit 1991. Zu diesem Zeitpunkt erstellte das Unternehmen Ritter eine erste Ökobilanz für Verpackungen.

Daraufhin stellte es konsequent vom Verbundmaterial auf voll recyclingfähige Verpackungen ausschließlich aus Polypropylen um.

So verringert sich das Gewicht der Verpackung einer Schokolade von den üblichen 4,5 Gramm auf etwa 1,4 Gramm. In einem Jahr spart RitterSport auf diese Weise rund 1000 Tonnen Verpackungsmüll ein.

Aber nicht nur bei der Verpackung versucht RitterSport umweltschonender zu agieren. Seit 2002 betreibt das Unternehmen ein eigenes Kraftwerk. Das moderne Blockheizkraftwerk erzeugt etwa 30 Prozent des benötigten Stroms und etwa 70 Prozent des Wärmebedarfs. „Durch dieses System der Kraft-Wärme-Kopplung spart RitterSport jährlich ungefähr 12 Millionen Kilowattstunden Primärenergie ein [...] und reduziert im gleichen Zeitraum seinen Kohlenstoffdioxid-Ausstoß um etwa 6.800 Tonnen“, sagt der Firmenchef von RitterSport. Mit der Überzeugung, dass sich der Umweltschutz langfristig auszahlt, nimmt das Unternehmen bis zu zehn Prozent mehr Kosten in Kauf.

Das wäre 1912 wahrscheinlich noch nicht möglich gewesen. Das Ehepaar Alfred Eugen Ritter und Clara Ritter, geborene Göttle, betrieb ein kleines Süßwarengeschäft in Stuttgart, der damaligen „Stadt der Süßwaren“. Anfangs noch zu zweit, bald aber mit steigender Zahl an Mitarbeitern, produzierten sie diverse Schokolade und andere Zuckerwaren. Mit wachsender Nachfrage zog das Kleinunternehmen schließlich nach Waldenbuch in einen größeren Betrieb um.

1932 hatte Clara Ritter die Idee, eine quadratische Schokoladentafel herzustellen. Der Vorschlag fand im Familienkreis schnell Zustimmung. Mit dem Namen „Ritter's Sport Schokolade“ begann nach einer Kriegspause ein stetiger Anstieg an Umsatz.

Nach dem der Produktion von vier Tonnen Tafelschokolade an einem einzigen Tag kam 1970 der deutschlandweite Durchbruch. Nicht ohne Grund bezeichnet der heutige Firmeninhaber Alfred T. Ritter dieses Jahr als „ein bedeutendes Jahr für das Familienunternehmen“. Erstmals machte RitterSport bundesweite Werbung im Fernsehen und führte die erste Joghurtschokolade ein.

Mittlerweile hatte der Sohn Alfred Otto Ritter den Betrieb übernommen und alle anderen Süßwarenangebote aus dem Sortiment gestrichen. Somit spezialisierte sich die Firma immer mehr auf die Quadratschokolade.

Vier Jahre später folgte eine weitere Neuheit: Der Konzern Alfred Otto Ritter führte die sogenannte „Bunte Palette“ ein. Jede Sorte erhielt eine charakteristische Farbe, die auch heute noch gilt.

Auch in verschiedenen Werbungen wurde das Bunte, verbunden mit dem damalig neuen Farbfernsehen, thematisiert.

Der letzte Markenbestandteil folgte 1976 – die Schlauchbeutelverpackung, besser bekannt als Knick-Pack.

Mit dem Tod von Alfred Otto Ritter ging ein weiterer Abschnitt der Unternehmensgeschichte zu Ende.

Doch RitterSport blieb in der Hand der Familie. In der dritten Generation trat nun Alfred Theodor Ritter den Vorsitz an.

Unter dessen Leitung entstand RitterSport Mini, knapp 20 Gramm schwere Schokoladenquadrate, sowie die Schokowürfel, die das kleinste Format haben.

RitterSport hat im Laufe der Firmengeschichte immer wieder mit neuen Ideen aufgewartet, insbesondere mit dem Augenmerk auf den Umweltschutz. Aber auch andere Konzerne erkennen zunehmend die Vorteile eines auf umweltschonende Produktion achtendes Konzeptes.

Nun ist an RitterSport mit neuen Einfällen zu punkten.

-Emilie Wegner

(Text --- Bilder: taz, redbox.de)



Der kulinarische Schritt in eine bessere Welt

Vor zwanzig Jahren waren „bio“ und „öko“ noch Synonyme für „Birkenstock“ und „Vollkornmüsli“, doch was verbirgt sich heute hinter diesen Begriffen? Wie so oft hängt die Antwort davon ab, ob man bei einer staatlichen Prüfstelle, bei demeter oder bei Edeka nach der hauseigenen Bio-Marke fragt.

Einig ist man sich weitestgehend bei dem Verbot synthetischer Pflanzendünger, gentechnischer Veränderungen und von Zusatzstoffen wie Geschmacksverstärkern oder künstlichen Aromastoffen. Während Verbände wie bio- & naturland oder demeter vorschreiben, dass 100% der Gewichtsmasse ihrer Produkte aus ökologischem Anbau stammen müssen, sind europäische und staatliche Vorschriften mit 95% beziffert. Auch dürfen für das staatliche Siegel noch fast doppelt so viele (und weniger eingeschränkt) Zusatzstoffe verwendet werden, wie für eines der oben genannten Verbandssiegel. Man sollte an dieser Stelle nicht unterschätzen was für einen Unterschied diese 5% bedeuten kann. In Zahlen heißt das bis zu 50g nicht-bio je kg. Hier sei darauf hingewiesen, dass die Lebensmittelindustrie in der Lage ist hunderte Liter von Flüssigkeiten mit einem einzigen Tropfen synthetischer Schärfe zu würzen und die meisten discountereigenen „Bio-Marken“ noch geringere Einschränkungen für die in den 5% verwendeten Zusatzstoffe haben.

Konkret bedeutet das am Beispiel Backware, dass auch Hefe verwendet werden darf, für deren Herstellung Schwefelsäure, Ammoniak, anorganische Salze und synthetische Vitamine benötigt werden (... zum Vergleich: Naturland benötigt für den ökologischen Herstellungsprozess lediglich Sonnenblumenöl, Getreide und Bierhefe).

Doch wer garantiert eigentlich, dass „wo bio draufsteht auch wirklich bio drin ist“? In Deutschland wird die Vergabe der Siegel von privaten – aber staatlich genehmigten – Prüfstellen übernommen. Die Tatsache, dass ein Landwirt die Prüfstellen für eine Kontrolle bezahlen muss, erinnert zwar ein wenig an das desaströse System der amerikanischen Ratingagenturen; jedoch mit dem wichtigen Unterschied, dass die deutschen Stellen nach staatlichen Vorgaben arbeiten müssen. Derzeit gibt es 23 dieser Zertifizierungsstellen mit ausschließlich vom Bundesamt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE) zugelassenen Prüfern. Sie besichtigen einmal jährlich jeden zugelassenen Betrieb, überprüfen verwendete Düngemittel-, Pflanzenschutz- und Futtermittel, Ställe und Auslauffläche auf den Höfen. Des Weiteren werden Verarbeitungsunternehmen, Abpackbetriebe, Händler,

Anbauverbände

Die wichtigsten Einzelverbände und was sie auszeichnet:

- Naturland:** International aktiv & berücksichtigt soziale Kriterien
- Bioland:** Keine ganzjährige Silagefütterung (Trockenfutter) von Wiederkäuern & außer in schweren Frostmonaten ungeheizte Gewächshäuser, Kreislaufwirtschaft
- Biopark:** Regional (Mecklenburg-Vorpommern) & auf Tierhaltung spezialisiert
- Gäa e.V. – Ökologischer Landbau:** Regional/ Vorwiegend in den neuen Bundesländern
- BioKreis:** Regional (Bayern) & Förderung bäuerlicher Wirtschaften (Vernetzung der regionalen Strukturen)
- Demeter:** „Mehr als nur bio“, anthroposophische Wurzeln und Ausrichtung, strikteste aller Auflagen, viele Sonderregelungen für Düngung & Tierhaltung.

Wer genauere Details zur Unterscheidung der Siegel interessieren oder wer sich ein Bild weiterer nennenswerter Verbände machen möchte, blättert am besten ein wenig im Internet unter www.bio-siegel.de

Importeure, Futtermittelaufbereiter und weitere Dienstleister entlang der Wertschöpfungskette auf ihre Einhaltung der Richtlinien kontrolliert. Wird an einem dieser Punkte eine Zuwiderhandlung festgestellt, folgen Strafen, Bußgelder, Ahndungen von Verbrauchertäuschung und der Entzug des Siegels bis zur Klärung des Falls. Im Fall eines Verdachtsmomentes gibt es außerdem unangekündigte Kontrollbesuche. Im Rahmen des Bio-Booms der letzten Jahre, der gestiegenen Nachfrage – der oft nur durch Importe beizukommen ist – hat sich die Zahl dieser punktuellen Kontrollen um fast 30% erhöht. Der Grund hierfür liegt vor allem in den mit dem Boom auch hier einhergehenden „Schwarzen Schafe“, die versuchen ohne Einhaltung der Richtlinien vom ökologischen Lebensmittelmarkt zu profitieren.

Rasant steigende Popularität ökologisch orientierter Universitäten wie der HNE Eberswalde oder anhaltend zweistellige Wachstumszahlen des Biomarktes selbst in Krisenjahren zeugen von steigendem Bewusstsein in immer breiteren Kreisen für gesunde und nachhaltige Lebensweisen. Die erste Wahl waren, sind und bleiben hier in jedem Fall die oben genannten Anbauverbände, da sie die ehrlichsten und wohl auch besten Konzepte haben, um Lebensmittel umweltschonend, artengerecht und nachhaltig zu produzieren.

-Aljoscha Bukowski

Die Grameenbank und ihr Erfolgsrezept.

Die Ausgangsbedingungen für das östlich von Indien gelegene Bangladesch sind nicht die Besten: Eine vier mal so hohe Bevölkerungsdichte wie Deutschland und dazu ein mehr als zwanzig mal kleineres BIP pro Kopf, alle paar Jahre eine Naturkatastrophe, extrem unhygienische Zustände, gerade mal die Hälfte der Erwachsenen können lesen, Korruption ist an der Tagesordnung... Dass hier keine boomende Wirtschaftsmacht entsteht ist kaum verwunderlich und den Menschen geht's hundeelend.

In dreißig Jahren sind gut 40 Milliarden US-Dollar an internationalen Hilfen nach Bangladesch geflossen aber noch immer kann man die Situation nicht als gut bezeichnen, denn wie so oft gilt: Gut gemeint ist nicht immer gut gemacht und Geld allein hilft auch nicht viel. Mohammed Yunus, 1940 geborener Wirtschaftswissenschaftler, erkannte um 1976 ein wesentliches Problem, das etlichen Armen die Chance auf eine Verbesserung ihrer Situation nahm: Es fehlt ihnen selbst an minimalem Startkapital, das nötig wäre um eine eigene Existenz aufzubauen und wenn sie es doch irgendwo auftrieben, dann mangels Sicherheiten meist bei Kreditgebern, die entsprechende Wucherzinsen verlangen und sie letztlich weiter in die Armut treiben. Die von Yunus gegründete Grameen Bank vergibt auch an Mittellose und Bürger ohne finanzielle Sicherheiten Mikrokredite von wenigen hundert Dollar, die ausreichen um eine Investition zu tätigen. Das kann z.B. Vieh sein, oder ein Gerät wie ein Mobiltelefon oder Technik um Felder effektiver zu bewirtschaften... Der Zins ist fair und bezahlbar doch an Bedingungen geknüpft. Um eine fristgerechte Rückzahlung zu gewährleisten wird auf die Kreditnehmer sozialer Druck ausgeübt. Sie müssen sich nämlich zu Fünfergruppen zusammenschließen und haben sich gegenseitig, was Investitionen und Ausgaben angeht zu überwachen. In regelmäßigen Abständen kommen alle Gruppen eines Dorfes zusammen (Grameen steht für "dörflich") und besprechen mit einem Vertreter der Grameen-Bank das weitere Vorgehen. Neben der Verpflichtung zum Einfügen in einer Fünfergruppe müssen Kreditnehmer auch zu den "16 Decisions" der Bank stehen, die im Wesentlichen dafür sorgen sollen, dass sich der Bildungsgrad der breiten Bevölkerung erhöht, sanitäre Mindeststandards etabliert werden und der Zusammenhalt eines Dorfes soweit wächst, dass mehrere Kleinbauern,

Händler o.Ä. gemeinsam größere Investitionen zum Nutzen der Gemeinschaft angehen.

Sehr interessant ist auch der Aspekt, dass die Grameen-Bank Kredite zu 97% an Frauen vergibt. Wahrscheinlich weil Yunus davon ausgeht (oder auch die Erfahrung gemacht hat), dass das Geld bei mehr an die Familie gebundenen, im Haushalt tätigen Frauen besser aufgehoben ist als bei ihren (überspitzt) saufenden, glücksspielenden, egozentrischen Männern. Dass die Rückzahlquote ebenfalls bei 97% liegt (und die Bank somit erfolgreich Gewinn macht), hängt sicher nicht

nur vom Geschlecht der Kreditnehmer ab, demonstriert jedoch eindrucksvoll, dass auch von "herkömmlichen" Banken gering geschätzte Kunden so viel

verantwortungsbewusstsein besitzen, ihre Kredite fristgerecht zurückzuzahlen, eben weil sie erkennen dass diese Mikrokredite eine Chance sind den Teufelskreis der Armut zu durchbrechen.



Grameen Bank

Allen natürlich trotzdem vorhandenen Nachteilen zum Trotz (die da z.B. wären: Weiterverleihen der Kredite zu höheren Zinsen, Schuldenfalle bei fehlgeschlagenen Investitionen) wird der Handel mit Mikrokrediten mittlerweile weltweit erfolgreich praktiziert, so dass Yunus und die Grameen-Bank 2006 den Friedensnobelpreis erhielten - für die Förderung wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung von unten.

Das Beispiel Grameen-Bank steht für den Erfolg des oft verachteten Prinzips, dass wirtschaftlich rentable, selbsttragende Systeme und Hilfe zur Selbsthilfe, die weit aus bessere Alternative zur almosenbasierten Entwicklungshilfe oder staatlich organisierten Komplettfürsorge sind - in gesundem Maße. Wie so oft sind es die einfachen, verblüffend simplen Ideen, die letztlich erfolgreich sind.

-Konstantin Klein

(Text --- Bild: Wikipedia)

Antriebstechniken Reform oder Revolution?

Aloha, mit diesem Artikel möchte ich in dieser Zeitschrift für alle FÖJler auch die Techniksparte angehen, da sie mir ein persönliches Anliegen ist. Dazu muss ich natürlich erwähnen, dass ich leider noch nicht so tief in diesem Thema verwurzelt bin, dass meine Aussagen unangezweifelt stehen gelassen werden können, auch wenn ich versuche möglichst genau und stichhaltig zu recherchieren. Nehmt es einfach als einen Denkanstoß, der sich für den Einen oder Anderen interessant gestalten könnte.

Eine Möglichkeit der Verbrauchsminderung bei Fahrzeugen mit Verbrennungsmotor ist das Downsizing. Dieses Verfahren zielt darauf ab, den Hubraum des Motors zu verkleinern, wodurch auch andere Bestandteile eines Fahrzeugs verkleinert werden können. Dadurch wird das komplette Fahrzeug leichter und der nun verkleinerte Motor übt die gleiche Wirkung auf das leichtere Fahrzeug, wie der größere Motor auf das schwerere Fahrzeug aus. Dadurch verändert sich das Fahrgefühl nur minimal. Geschehen kann dies durch Motoraufladung (Druckluft zur Verbrennung hinzufügen) und durch Umstieg auf 2-Takt-Technik. Diese Technik kommt mit weniger Platz als die 4-Takt-Technik und nur noch einem statt zwei Zylindern aus, was den Materialverbrauch und damit auch das Gewicht reduziert. Diese Methode wurde bereits angewendet und die Technik für ein 3-Liter-Auto und sogar einige Baureihen wurden auf den Markt gebracht. Unter anderem von VW, Audi, Citroën und Smart. Daher stellt sich die Frage, warum diese Autos vom Markt nicht angenommen wurden. Als Antwort stelle ich eine Gegenfrage: Hast DU schon mal eine Werbung für den "VW Lupo 3l" gesehen? Da die meisten (sofern keine fanatischen Autonarren oder aktive

Klimaschützer im Bereich Mobilität) diese Frage mit "Nein" beantworten würden, stellt sich mir die Frage, wie die genannten Firmen in punkto Marketing solcher innovativer Produkte derart zurückhaltend sein konnten. Wenn man zudem noch das Nachspiel, nämlich die Weigerung der Automobilhersteller sparsamere Autos zu entwickeln und zu vermarkten, da der Markt diese nicht annehme, mit einbezieht, gewinnt die ganze Sache an Profil. Ohne jemanden direkt ankreiden zu wollen -ups!- stelle ich eine entscheidende Überlegung an: Woran verdienen Autohersteller mehr Geld? An einem "popeligen" 3-Liter Auto à la Audi A2 3L oder einer Staatskarosse wie dem A8 oder dem Mamipanzer Q7? Nun gibt es allerdings seit "neustem" den Trend sich auch nach anderen Antriebsformen umzuschauen. "Neuestem" sollte vielleicht so nicht stehen bleiben, immerhin hielt schon Henry Ford der Gründer der modernen Autoindustrie Bio-Ethanol für den Kraftstoff der Zukunft: "Der Treibstoff der Zukunft kommt aus den Sträuchern, vom Straßenrand oder aus Äpfeln, Unkraut, Sägemehl, praktisch allem." Doch erst jetzt halten es die Autoindustrien für Nötig die Techniken weiter zu entwickeln, deren Patente bereits seit Jahren beziehungsweise Jahrzehnten bei den Öl und Benzinfirmen ungenutzt in der Schublade lagen und somit der Industrie bewusst vorenthalten wurde, um den Fortbestand der Mineralölabusbeutung zu sichern. Zunächst wären Erdgasmotoren zu nennen, da sie sich von den herkömmlichen Verbrennungsmotoren am wenigsten unterscheiden. Bei diesen Motoren hat sich nur der Kraftstoff geändert. Hier muss man allerdings eine weitere Unterscheidung treffen, nämlich die zwischen Erdgas, dem fossilen Rohstoff, der in der Verbrennung 80 Prozent weniger CO₂ und kein Ruß ausstößt, und Bio-Erdgas, das CO₂-neutral verbrennt. Jedoch ergeben sich hier andere Probleme, denn durch den großen

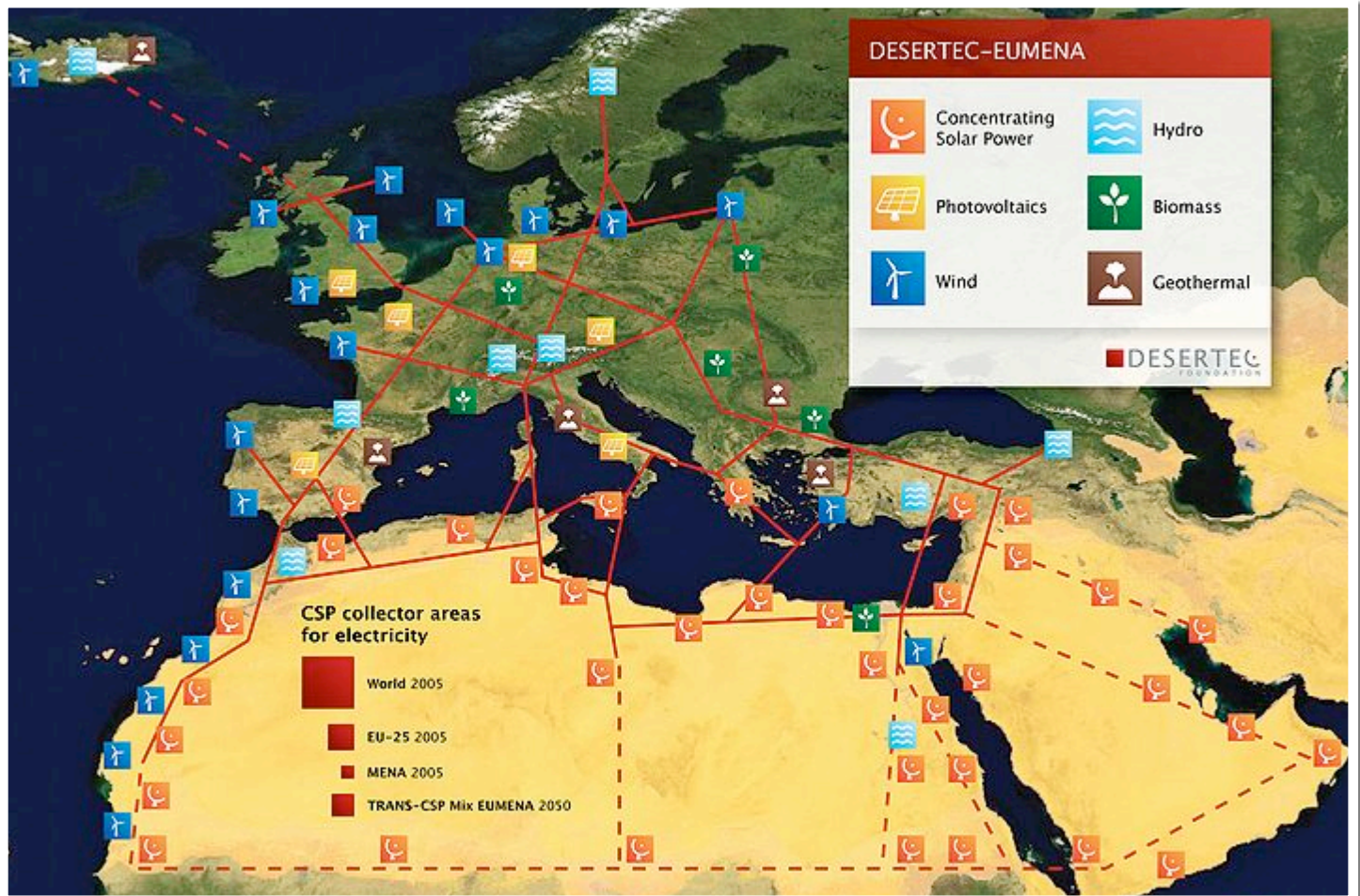
Flächenbedarf gehen Biogaspflanzenanbau und Regenwaldrodung Hand-in-Hand. Außerdem ergibt sich ein Konflikt zwischen Nahrungspflanzen und Pflanzen zur Methanolherstellung. Diese Konflikte könnten durch die Wahl der Anbaupflanzen und die Lage der Ackerflächen vermieden werden, jedoch erzeugen diese Überlegungen Unmut und Auseinandersetzungen mit dem zugehörigen Wirtschaftszweig. Eine weitere erwähnenswerte Technik ist die Wasserstofftechnologie. Hier gibt es 2 Möglichkeiten, nämlich den Wasserstoff in einem Verbrennungsmotor als Treibstoff zu benutzen und den Wasserstoff mit Sauerstoff in einer Brennstoffzelle reagieren zu lassen. Der entstehende Strom wird zum Antrieb eines Elektromotors genutzt. Beide Techniken würden CO₂ frei ablaufen, wenn der Wasserstoff nicht erst gewonnen werden müsste. Doch genau darin liegt das Problem dieser Technik, denn die Herstellung und Lagerung stellen sich als schwierig dar. Die Herstellung aus Kohlenwasserstoffen ist sehr Energieaufwendig (Energie, die momentan noch aus fossilen Brennstoffen gewonnen wird) und zudem nicht CO₂ frei. Die Herstellung aus Wasser ist zwar CO₂ frei, benötigt aber noch mehr Energie. Die Lagerung ist aufgrund von wasserstoffspezifischen Eigenschaften problematisch, da die Moleküle unter hohem Druck selbst durch die dickste Metallwand hindurch diffundieren. Eine Verflüssigung durch Kühlung würde zu viel Energie verbrauchen. Des Weiteren ist die Energiedichte deutlich geringer als bei fossilen Rohstoffen und die gleiche Energiemenge ist ungleich teurer in der Herstellung. Darüber hinaus ist der Wirkungsgrad deutlich geringer als bei fossilen Brennstoffen oder der direkten Verwendung von Strom. Als nächste Technologie möchte ich die Hybridantriebe beschreiben. Diese stellen eine Mischung aus Verbrennungsmotor und Elektromotor dar, wobei der Elektromotor bei geladenem

Akku die Geschwindigkeiten von 0 bis 50 Kilometer und bei leerem Akku oder höheren Geschwindigkeiten der herkömmliche Verbrennungsmotor bewältigt. Die Bremsenergie wird wieder in den Akku zurückgespeist. Dadurch wird ein beachtlicher Teil an Brennstoff und der, aus der Verbrennung, resultierenden CO₂-Emissionen eingespart. Die radikalste Form der Umstellung verlangt den Umstieg auf einen komplett "neuen" Motorentypen: den Elektromotor. Dieser benutzt die elektrische Energie, die in einem beziehungsweise mehreren Akkumulatoren gespeichert wird, um das Auto zu bewegen. Die Vorteile reichen von dem sofort zur Verfügung stehenden Drehmoment, über eine abgasfreie Fortbewegung, bis hin zur möglichen Speicherung überschüssiger Energie aus z.B. Windkraftanlagen. Leider stellen sich die Probleme genauso vielfältig dar. Zum Einen reicht die vollständige Ladung der Akkus für eine maximale Reichweite von 500 Kilometern, was den meisten Autofahrern subjektiv betrachtet nicht ausreicht. Zum Anderen würde dadurch mehr Strom benötigt, der derzeit aus nicht-regenerativen Energiequellen gewonnen wird, der das ausgestoßene CO₂ erhöht, sofern kein Ökostrom in euren Steckdosen fließt. Außerdem sind die Akkus und damit das Kernstück dieser Technologie, noch nicht nach deren Möglichkeiten ausgereizt und extrem teuer. Einige Gegner nennen auch die Laufruhe des Elektromotors als Nachteil, da dadurch die Qualität des Fahrgefühls sinke, eine höhere Gefährdung des Straßenverkehrs hervorgerufen und die Hupe zu einem wichtigeren Bestandteil als je zuvor gemacht würde. Wie ihr bestimmt schon gemerkt habt bin ich kein Autonarr und empfinde röhrende Motoren als lästig, daher finde ich die Vorstellung, die Musik nicht voll aufdrehen zu müssen, damit man sie auch auf der Autobahn klar und deutlich hört, als sehr vorteilhaft. Außerdem gibt es ja noch die von Porsche entwickelte

Methode, Lautsprecher in das Vehikel einzubauen, die den Motorenlärm simulieren, damit auch die Autofahrjunkies auf ihre Kosten kommen. Eine weitere Mischform, ähnlich dem Hybriden, besteht aus dem Elektromotor mit Range-Extender, einem Elektromotor, der für die Fortbewegung vorgesehen ist und einen Verbrennungsmotor, der den Akku bei niedrigem Ladestand auflädt, sodass die Reichweite des Elektroautos erheblich gesteigert wird. Es gibt jedoch auch andere Methoden die Reichweite der Elektroautos zu vergrößern. Die meisten kommen komplett ohne fossile Brennstoffe aus. Eine dieser Methoden befasst sich damit, den Akku zu standardisieren, sodass er in Windeseile an einer dafür vorgesehenen "Tankstelle" einfach ausgetauscht werden kann. Ein Projekt hierzu ist bereits bei der Realisierung: Better Place heißt dieses Projekt und findet mit einigen Firmen, einer Flotte von Renault-Elektroautomobilen und einem Batterie-Wechsel-Netz in Israel und Dänemark statt. Leider stellt sich die Durchführung mal wieder als schwierig heraus, denn die Autokonzerne (diesmal kein Vorwurf) erklären, dass der Akku das Herzstück eines jeden Elektroautos sei. Dies hat zur Folge, dass die Konzerne jeder für sich an ihren Akkus arbeiten, um gegebenenfalls die Lorbeeren einstreichen zu können, falls ihr Autoherz besser ist. Die durch millionenschwere Forschung entwickelten Patente spielen dabei natürlich auch eine Rolle. Diese Haltung verbietet natürlich eine derartige Standardisierung. Eine andere Idee befasst sich mit anderen Arten von Akkus, nämlich solchen, die mittels Diffusion eine Spannung haben. Einige von euch erinnern sich vielleicht an den Chemieunterricht, in dem man ein U-förmiges Rohr nahm, das in der Mitte der Biegung eine Membran hatte und zwei verschiedene Flüssigkeiten in die beiden Kammern schüttete. Mittels der Messung mit einem Voltmeter stellte sich heraus, dass eine Spannung vorhanden war. So sollen

auch diese Akkus funktionieren beziehungsweise die Prototypen des Fraunhofer Instituts tun dies bereits. Das Aufladen würde sich dann genauso gestalten wie das Tanken von Benzin, nur dass zwei verschiedene Flüssigkeiten durch die Leitungen fließen würden. Der Nachteil liegt momentan noch in dem zu hohen Gewicht der Flüssigkeit für die benötigte Energie, da die Energiedichte, nach dem derzeitigen Stand der Forschung, noch sehr gering ist. Eine, meiner Meinung nach spannende Technik liegt auch in der Induktionsaufladung. Diese Technik lädt das Auto sozusagen "On-The-Fly" also während des Fahrens. Induktion ist an sich die Bewegung von Elektronen durch die stetige Umpolung eines Magnetfeldes. Für diese Technik müssten also in gleichmäßigen Abständen nach oben nicht abgeschirmte Elektroleitungen unter der Straße verlegt werden, von denen jede Zweite ein anders gepoltes Magnetfeld besitzt. Mittels eines Rezeptors an der Unterseite des Fahrzeuges würden diese Magnetfelder den Akku laden. Die Nachteile sind hier jedoch offensichtlich: jede Autobahn müsste alle paar Meter aufgerissen werden und eine ständige elektromagnetische Strahlung würde von den Straßen ausgehen. Jedoch würde auch eine unendliche Reichweite für Elektroautos realisierbar, was mit Verbrennungsmotoren niemals möglich wäre.

-Hagen Heinz



Desertec

„Fata Morgana“ oder „Vision, die Zukunft wird“?

Wir schreiben das Jahr 2050, die Weltbevölkerung nah am zweistelligen Milliardenbereich, Konsum, Energie- & Ressourcenbedarf stetig steigend - und die Welt wird vernünftig?

Hinter dem Namen „Desertec“ verbirgt sich ein Solarenergieprojekt der Mammutklasse, welches im bisher geplanten Rahmen bis 2050 die Energiesorgen Nordafrikas, Marokkos und Europas zu großen Teilen lösen soll. Dahinter verbergen sich namentlich niemand weniger als Siemens, die Deutsche Bank, RWE, E.on, MAN, die Münchener Rück und der Club of Rome. Eine beeindruckende Ansammlung großer Konzern -und obwohl der Anreiz natürlich wieder einmal der Umsatz ist, erhält das

Projekt Rückendeckung von Greenpeace. Die Aussicht auf eine Senkung der CO₂-Emissionen im Energiesektor Deutschlands um 80% von 2000 bis 2050, der endgültige Ersatz des Atomstroms durch Sonnenenergie sowie die geringe Umweltbelastung des Projektes dürften hier wohl ausschlaggebend sein.

In der Wüste Nordafrikas und Marokkos sollen auf insgesamt 2500 Quadratkilometern (BSP) für bisher veranschlagte 400 Milliarden Euro Solarthermiekraftwerke (CSPs) errichtet werden. Die Energiegewinnung im Wüstengürtel (pro qkm) ist dort doppelt bis dreimal so hoch wie die einer Photovoltaikanlage in Südspanien oder fünfmal so hoch wie die einer deutschen Offshore-Windkraftanlage. In zahlen bedeutet das ab 2050 eine jährliche Einspeisung von 700 Milliarden KWh (zum Vergleich: Deutschlands

Gesamtstrombedarf 2006: 540 Milliarden KWh).

Weiter für ein solches Projekt spräche, dass Wüstenboden bisher für niemanden - mit Ausnahme der dort verstreut lebenden Beduinenstämme - einen Nutzfaktor besitzt und im Übermaß vorhanden ist. Da die von Desertec genutzte Fläche aber lediglich 1-2% der gesamten Wüstenfläche einnimmt, ließe sich hier sicherlich eine Einigung mit den Stämmen erzielen.

Kritiker glauben nicht an die Realisierbarkeit von Logistik und Aufgaben- bzw. Verantwortungsverteilung, bemängeln, dass die Gefahr der Sandstürme massiv unterschätzt würde oder unterstellen den Konzernen nun auch ihre Monopolstellungen im erneuerbaren Energiemarkt etablieren zu wollen.

Die Fakten sind jedoch auch, dass mit diesen Anlagen ein neues französisches Atomkraftwerk in Marokko überflüssig

Pustebblume



werden würde, dass es ein gewaltiger Schritt in Richtung einer Grundlastfähigkeit der Erneuerbaren Energien wäre und dass die Konzerne mehr als nur schein-grüne RWE-Kinoriesen für eine besser Zukunft schaffen. Zumal wird die Wüste einer der größten Energie-quellen der Zukunft sein, und zwar eine, die schwerlich mit dezentralen Versorgungssystemen zu erschließen sein wird.

Solartechnik kommt heute fast zu 30% aus deutschen Werken und „Desertec“ böte somit auch für Deutschland nicht unerhebliches Wirtschaftspotential. Daneben würde es „in der Hoheit der Standortländer liegen, ob sie den sauberen Strom zuerst lieber selbst nutzen und ihn gewinnbringend nach Europa verkaufen“.

Bisher ist das ganze eine überreife Idee, mit vielen guten Anstößen und Gedankengängen. In drei Jahren sollen Konzepte vorgelegt werden, wie, wann & wo mit dem Bau begonnen werden kann. Bis dahin gilt es noch etliche Fragen rund um Finanzierung, Logistik, Machbarkeit, Einbindung der Standortländer, Rahmenverträge und Partner zu klären. Genug Möglichkeiten also noch einmal genauer hinzusehen und auch die Entwicklung des innereuropäischen Energiemarktes weiterzuverfolgen.

Über die Problematik der Monopolstellungen mag man streiten, aber solange es keine weiteren politischen Rahmenbedingungen (wie das Erneuerbare-Energien-Gesetz) gibt, wird sich hier ohnehin wenig ändern - und dann doch lieber Monopol durch Sonnenenergie als durch Kohle- und Atomstrom.

Wert das Ganze im Blick zu behalten und es nicht nur als wahnwitzige Idee abzutun, ist es also allemal.

-Aljoscha Bukowski

(Text --- Bilder: www.desertec.org, www.dlr.de)

Mitwirkende

Berger, Sophia

Autorin

redaktion@foej.net

Böhmer, Paula

Autorin

redaktion@foej.net

Bukowski, Aljoscha

Autor, Lektor, Layout, Organisation



a.bukowski@foej.net

Hahn, Jakob

Autor



jakob.hahn@gj-bayern.de

Heinz, Hagen

Autor

hagenheinz@arcor.de

Hillebrand, Johanna

Lektorin

jojo.hillebrand@freenet.de

Holthaus, Anna

Autorin

anna@bundjugend-sh.de

Klein, Konstantin

Autor

mail@konstantin-klein.de

Müller, Carlo

Koordination, Layout

redaktion@foej.net

Mustafa, Sulane

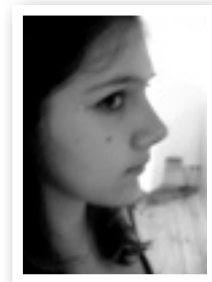
Organisation



Sulane.Mustafa@web.de

Myslowitsch, Anke

Lektorin



Anke_M.89@web.de

Mitwirkende

Pietsch, Theresa

Autorin

redaktion@foej.net

Preis, Judith

Layout

redaktion@foej.net

Rauth, Christoph

Autor

redaktion@foej.net

Schauer, Miriam

Layout

redaktion@foej.net

Scheffler, Karina

Autorin

Karina.scheffler@gmx.de

Schindel, Andrea

Organisation



andrea.schindel@hotmail.de

Stelmecke, Anna

Autorin, Lektorin

redaktion@foej.net

Thio, Zoé

Organisation

redaktion@foej.net

Vestring, Lisa

Layout

redaktion@foej.net

Warmuth, Christiane

Layout

redaktion@foej.net

Wegner, Emilie

Autorin

emilie.wegner@freenet.de

Wersebeckmann, Vera

Autorin



Lady.1997@gmx.de

Wohland, Jan

Autor

redaktion@foej.net

Wossidlo, Friedrich

Lektor

redaktion@foej.net

Kontakt

Für Fragen, Anregungen, Kritik & jedes andere Anliegen
schreibt einfach eine Mail an:

ak-zeitung@foej.net

bzw.

a.bukowski@foej.net



「F 9/10」

